

# Lehre und Wehre.

Jahrgang 31.

Februar 1885.

No. 2.

(Eingefandt von Dr. F. W. Söhler.)

## Was haben wir lutherischen Prediger zu thun, um immer kräftiger und eindringlicher zu predigen?

Wir haben in unsrer Synode zweierlei Gemeinden. Der kleinere Theil besteht aus älteren, größeren, wohlhabenderen Gemeinden, die sich also schon längere Zeit in der Lehre, Zucht und Pflege des göttlichen Wortes befinden, öffentlich und sonderlich. Der größere Theil besteht aus jüngeren, kleineren, minder bemittelten Gemeinden, deren Zahl durch den Dienst unsrer Reiseprediger sich stetiglich mehrt.

Wie sieht es nun durchschnittlich in jenen Gemeinden aus? Sind die sieben Kennzeichen eines kräftigen und gesunden Gemeindelebens, deren früher im „Lutheraner“ gedacht war, merklich an ihnen zu spüren? Ist es wahr, daß der Hunger nach dem Worte Gottes und der rechtgläubigen Predigt und Lehre mit der Speisung wächst bei Jung und Alt? Hält es sich also, daß in allen Familien gründlicher Hausgottesdienst gehalten wird? Haben durchschnittlich die Eltern nichts zu schaffen mit der landes- und zeitüblichen schlaffen Kinderzucht, sondern geschieht sie, nach Eph. 6, 4., „in der Zucht und Vermahnung zum HErrn“, nach Gesetz und Evangelium, mit Güte und Ernst, wie unser HErrgott auch die Eltern selber erzieht?

Hält sich demgemäß das junge Volk, Jünglinge und Jungfrauen, im Ganzen nach Ps. 119, 9. „unsträflich“, (nämlich) „nach Gottes Wort“? Ist von dem An- und Eindringen des Weltwesens in Gewinnssucht und Genußsucht, vornehmlich grade in jene Gemeinden im Ganzen wenig oder nichts zu spüren? Gibt das Besuchen des Theaters und der weltlichen Concerte, das Mitmachen von Tanzlustbarkeiten, die Lustreisen an Sonntagen, die Theilnahme an leichtfertigen Singvereinen, der gesellige Verkehr mit offenbaren Weltmenschen und Kirchlosen von Seiten des jungen Volks jener Gemeinden noch ein gerechtes Aergerniß, das von ihnen auch gestraft wird?

Ferner, wie sieht es mit der thätigen Liebe in der Erhaltung und Förderung unsres Synodallwesens, vorzüglich mit den Beiträgen in unsre Synodalkasse aus? Steht grade bei den Wohlhabenden, die nicht aus der Hand in den Mund leben, ihr „Wohlthun und Mittheilen“ hierin im Verhältniß zu ihrer Einnahme? Bekanntlich waren die Kinder Israels durch Gottes Gebot gehalten, das Zehntel ihrer Einnahme zur Erhaltung der Leviten und Priester darzustrecken, und hatten dazu noch die Tempelsteuer zu entrichten, auch die Opferthiere zu kaufen. Sind es wohl die meisten unsrer bemittelten Gemeindeglieder, die auch den zehnten Theil ihres Einkommens für die Erhaltung des Gemeinde- und Synodallwesens darreichen und sich nicht, fleischlicher Weise, auf den Ueberschuß des Erlöses der Bücherkasse verlassen? Sieht es nicht dagegen aus, als ob bei Manchem von diesen der umgekehrte Spruch Christi in Schwang und Uebung sei, daß er zu seiner Seele spräche: „Nehmen ist seliger denn Geben“?

Weiter: Wie steht es mit dem Besuche der Gemeinde-Versammlungen? Ist es durchschnittlich der Fall, daß die Mehrzahl der Stimmberechtigten gegenwärtig ist, und wie ist die Betheiligung der Anwesenden bei Kirchenzuchtsfällen? Wird da leider nicht meist die ganze Verhandlung dem Pastor und einzelnen Gliedern des Vorstandes überlassen?

Ist ferner die rechtzeitige brüderliche Bestrafung im heilsamen Gange und Schwange, dadurch so vielem späteren sittlichen Verderben z. B. in der Trunksucht und ärgerlichen Kirchenzuchtsfällen könnte vorgebeugt werden? Und steht damit im Zusammenhange das brüderliche, gegenseitige Reizen und Ermuntern der einzelnen Glieder der Gemeinden zu allerlei Werken des Glaubens und Arbeit der Liebe?

Weiter: Wie verhält es sich mit dem Eifer der Einzelnen, durch nachdenkliches Lesen in ihrer christlichen Erkenntniß zu wachsen, z. B. des „Lutheraners“, der Volksbibliothek aus Luthers Schriften, der Synodalberichte, auch andrer lehrhafter, rechtgläubiger Schriften aus früherer Zeit? Und erstreckt sich dieser Eifer auch darauf, in geselligen Kreisen solche, auch zeitgeschichtliche Schriften, die vom Wohle und Wehe der Kirche handeln, gemeinsam zu lesen und die dabei aufstoßenden Gedanken gegen einander auszutauschen?

Das sind so ungefähr die Fragen, die wir Prediger, Angesichts jener oben erwähnten Gemeinden, uns vorzulegen und die Antwort aus ihrer herrschenden Beschaffenheit zu holen haben.

Da gilt es aber, daß wir durch keine gefärbte Brille schauen. Die eine ist die rosenrothe Brille der Optimisten, die zugleich die eigenthümliche Beschaffenheit hat, daß sie das vorhandene Gute vergrößert und das vorhandene Schlechte verkleinert. Und in Bezug auf dies letztere bedienen sie sich wohl auch, zur Abwechselung, einer hoffnungsgrünen Brille und hegen, als rechtschaffene Perfectionisten, deß keinen Zweifel, daß mit der Zeit dies kleine Schlechte auch verschwinden und dem größeren Guten Platz machen würde.



Die andere Brille ist die schwarzgefärbte der Pessimisten, die auch wie jene die eigenthümliche Eigenschaft hat, zu vergrößern und zu verkleinern, aber auf umgekehrte Weise, nämlich das vorhandene Gute zu verkleinern und das vorhandene Schlechte zu vergrößern.

Wie wollen wir nun thun? — Wir wollen mit beiden Brillen möglichst wenig zu schaffen haben, sondern eine möglichst gerechte Anschauung unsrer Gemeinden, auf Grund der Schrift, sonderlich nach Apost. 4. und aus den Briefen St. Pauli an die Philipper und Thessalonicher zu gewinnen suchen, vorzüglich solche von uns, die jene Gemeinden bedienen, davon oben gesagt ist. Wir wollen dabei zugleich uns hüten, über dem Guten, das der Herr aus Gnaden seit 37 Jahren in unsrer Synode gewirkt hat, hoffärtig, wie vom hohen Pferde, auf andere lutherische Synoden herabzuschauen, darin es leider nicht vorhanden ist; auf der andern Seite aber auch nicht zu verzagen wegen der mancherlei Schäden und Gebrechen, Mängel und Uebel, die sich leider auch bei uns finden; denn schwerlich wird einer von uns Pastoren, die jene Gemeinden bedienen, auf obige Fragen mit einem demüthig-fröhlichen Ja antworten können.

Vielmehr steht die Sache wohl also: Einerseits haben wir sicherlich hohe Ursache, dem Herrn demüthig zu danken, daß Er aus Gnaden die reine Lehre seines Wortes und das schriftgehorsame Bekenntniß unsrer Kirche, auch in mancherlei Kämpfen mit den Widersprechern, unter uns erhalten hat, also, daß sie im Schwange geht; desgleichen, daß diese Lehre auch ihre Frucht trägt in allerlei Werken des Glaubens und Arbeit der Liebe, daß confessionelle Praxis, Lehr- und Kirchenzucht bei uns im Gange ist und für den heilsamen Genuß des heiligen Abendmahls die Beichtanmeldung hoffentlich überall weislich und sorgfältig benutzt und überhaupt der einzelnen Seelen durchschnittlich treulich wahrgenommen wird.

Dafür haben wir ja billig Gotte von Herzen zu danken, denn es ist ja eitel seine Gnade und ohne all unser Verdienst und Würdigkeit, daß es also bei uns steht.

Anderseits aber haben wir uns vor Gott gründlich zu demüthigen, daß es mit jenen oben genannten Punkten noch nicht so bei uns steht, als zu wünschen wäre, daß allerlei Schäden und Mängel, Schwächen und Gebrechen, Uebel- und Mißstände in unsern Gemeinden sich vorfinden, daß durchschnittlich das kräftige und gesunde Gemeindeleben nicht grade sonderlich in die Augen springt, vielmehr ein schwächlicher und krankhafter Zustand mehrfach zu sehen ist, abgesehen von groben Aergernissen, die auch in den älteren Gemeinden hin und her vorkommen.

Nun ist es ja wohl hoffentlich der Fall, daß unsrerseits keine wissenschaftliche oder gar beharrliche Untreue an diesem Zustande mit schuld ist; aber an der Untreue der Schwachheit und Vergeßlichkeit, vornehmlich in der rechtzeitigen Pflege einzelner unsrer Kirchlicher, wird es schwerlich einem von uns fehlen, die wir billig, sobald sie in unser Bewußtsein tritt, reu-

müthig gegen Gott zu bekennen und Vergebung zu erbitten haben. Hieher gehört denn auch Ps. 19, 13.: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler.“

In dieser heilsamen Selbstdemüthigung haben wir denn auch die lieben Propheten, z. B. in Dan. 9., und die theuren Apostel zum Vorbilde, die sicherlich in der persönlichen Heiligung ein gut Stück weiter waren, als wir. Auch ist schwerlich in Abrede zu stellen, daß, wenn in uns die Liebe Christi zu den uns befohlne Schafen seiner Heerde, auch in Einzelfällen, immer gleich stark und brünstig wäre, die Untreue der Schwachheit auch seltener vorkäme.

Es entsteht nun, nach dieser Einleitung, die Frage: Was haben wir Pastoren, sonderlich in jenen betreffenden Gemeinden, zunächst zu thun, damit die Schäden und Uebelstände nicht immer mehr zunehmen, sondern durch Gottes Gnade und Segen geheilt und gebessert und das in der Abschwächung begriffene Gemeindeleben gestärkt und angefrischt werde?

Darauf lautet zunächst im Allgemeinen die Antwort, daß wir den besonderen Schäden, ja, hin und her Verderbnissen und Aergernissen mit dem Schwerte des Geistes, dem Worte Gottes, öffentlich und sonderlich, uns entgegen zu stellen haben. Wir haben dafür ein Vorbild in den gewaltigen Straßpredigten der Propheten, z. B. schon in Jes. 1. und auch in der 1. Epistel St. Pauli an die Corinthier, die überwiegend ein Zucht- und Strafbrief ist; doch dient sie uns zugleich indirect zum Troste, daß wir bei ähnlichen oder unähnlichen Uebelständen in unsern Gemeinden nicht gar verzagen.

Die nähere und genauere Antwort auf jene Frage lautet also: Wir haben, grade als lutherische Prediger, sowohl im Allgemeinen, als vor jeder einzelnen Predigt, Gott mit großem Ernste anzurufen und von Ihm zu erbitten, daß wir durch die Gnade des Heiligen Geistes Gesetz und Evangelium immer gründlicher und kräftiger, eindringender und ergreifender predigen.

Es ist dafür keineswegs ein besonderer Aufwand menschlicher Beredsamkeit und Wohlredenheit, viel Schmuck und Zierrath von Rhythmen, so daß jede Predigt ein formell vollendetes Redekunstwerk sei. Die sogenannten „geseierten Kanzelredner“ drüben, selbst wenn sie (aber leider nur auf gut methodistisch und schlecht lutherisch) einen krankhaften Gefühls glauben an Christum predigen, haben keine geistlich lebendige Gemeinden, als solche, und die Schönfärber und Schönredner unter den Protestantenvereinigern und ähnlichem modernungläubigen Ungeziefer können sie ja nicht haben.

Aber auch unter uns werden solche Gemeinden nicht grade durch eine besondere rednerische Begabung einzelner Prediger erzeugt, wie es am Tage ist. Die herkömmlichen Lobredner der „schönen Predigt“ sind meist solche Leute, die sich an ihr, wie an einem glänzenden Feuerwerke oder



buntfarbigen Bildern, ergötzen, ohne einen tieferen Eindruck der so eben gehörten schönen Predigten mit nach Hause zu nehmen, diesem Eindrucke daheim Raum zu geben, die gehörte Lehre und Ermahnung andächtig und nachdenklich im Herzen zu bewegen und zu erwägen. Das sind meist Leutelein, die diese und jene flüchtigen Gefühls-Eindrücke der Erschütterung oder Rührung aus der Predigt gewonnen haben und eine kleine Weile fröhlich sind über ihrem Lichte.

Die Hauptsache ist und bleibt, daß Gottes Wort, nach Gesetz und Evangelium, in uns lutherischen Predigern erst selbst lebt und wir in ihm; also, daß auch aus unsrer einfältigsten, schlichtesten Predigt unsre Pfarrkinder und sonstige Zuhörer den Eindruck bekommen, daß es uns ein großer Ernst und herzliches Anliegen vor Gott sei, sie durch die rechte Auslegung und Anwendung des göttlichen Gesetzes, nach seinem geistlichen Sinne und Verstande, zu bußfertigen, armen Sündern und durch die Predigt des reinen Evangeliums zu seligen und fröhlichen Kindern Gottes zu machen.

Für dies unser Vorhaben ist aber, wie gesagt, dringend von Nöthen, daß wir vor jeder Predigt, sie behandle nun die vorliegende Perikope, oder sie sei eine besondere Straf- oder Lockpredigt über einen entsprechenden Text, den HErrn mit großem Ernste anrufen und bitten, daß Er uns für unser Vorhaben durch seinen Heiligen Geist den Sinn des betreffenden Wortes Gottes aufschließe und die Thüre zu den Herzen unsrer Zuhörer zugleich aufthue. Beides muß der HErr thun, wenn unsrem Pflanzen und Begießen das Gedeihen folgen soll.

Wer ohne solche vorhergehende oratio, die billig auch die folgende meditatio begleiten soll, an diese und an die Abfassung seiner Predigt geht, dem wird es schwerlich gelingen, daß ihm die Herzensthür seiner Zuhörer durch den rechten Pförtner, den Heiligen Geist, nach Joh. 10, 3. werde geöffnet werden.

Wie haben wir nun zunächst das Gesetz zu predigen?

Mit der methodistischen Unart haben wir ja wohl alle darin nichts zu schaffen; denn diese reitet bekanntlich vor allem auf einzelnen groben wirklichen Sünden, als z. B. Fluchen, Saufen, Geizen, Wuchern, herum, macht auch wohl selbst das mäßige Rauchen schon zur Sünde und bringt die Unterlasser fast schon in den Himmel. Uns aber liegt ob, in der Bestrafung der einzelnen wirklichen Sünden die Wurzel der bösen Frucht, das erbsündlich verderbte Herz, als den Quell aller wirklichen Sünden in Begierden und Gedanken, Worten und Werken gründlich aufzudecken und unsern Zuhörern eindrücklich zu machen. Wir haben nachzuweisen, daß keine Begierde und kein Gedanke, der wider die Liebe zu Gott oder zum Nächsten streite, vor Gott zollfrei, sondern sträflich und an sich verdammlich sei. Wir haben nachdrücklich hervorzuheben, wie wir schon durch das erbsündliche Grundverderben, diesen geistlichen Aussatz und giftige Seuche,

ein Greuel und Abscheu vor den Augen des heiligen Gottes seien, der Augen hat wie Feuerflammen und Herzen und Nieren erforscht, und der als ein gerechter Gott uns alle für Kinder des Zornes erklärt und der Hölle zuspricht, wenn wir aus Mutterleibe kommen.

Es gilt, die heilige Majestät Gottes, als unsers Schöpfers, Erhalters und Regierers, zu schildern, der uns in unsren ersten Eltern, als der Wurzel des Baumes der Menschheit, heilig und gerecht erschaffen hat, und also vollkommenes Recht habe, von uns, seinen vernünftigen Geschöpfen, den völligen innerlichen und äußerlichen Gehorsam gegen seinen in seinem Gesez ausgesprochenen heiligen und gerechten Willen mit unerbittlicher Strenge zu fordern. Und damit in Verbindung haben wir ferner zu bezeugen, daß Gott, als der Heilige und Gerechte, nicht anders könne, als die Ungehorsamen, die Uebertreter und Unterlasser seiner Gebote mit dem Fluche zu belegen, der da besteht in zeitlichen Strafen, im bösen Gewissen, im leiblichen Tode und in der ewigen Verdammniß.

Von diesem zwiefachen Rechte Gottes an uns werde aber dadurch nichts abgebrochen, daß wir, als in Sünden gezeugte, empfangene und geborne Menschen, gegenüber der Forderung des Gesezes Gottes nur bankrotte Schuldner seien; denn grade durch die aus Adams Fall auf- und angeerbte Sünde seien wir ja vor Gott schon sträflich und verdammlich nach Röm. 5, 18., wenn es gleich möglich wäre, daß aus unsrer Erbsünde keine wirkliche Sünde entspringe.

Was haben wir nun ferner zu thun, nachdem wir einerseits den heiligen und gerechten Gott in seinem mit unerbittlicher Strenge fordernden, drohenden, fluchenden, tödtenden und verdammenden Geseze nach dessen geistlicher Art und Natur und andrerseits diesen gegenüber die Sträflichkeit und Verdammlichkeit unsrer erblichen und jeder einzelnen wirklichen Sünde auf Grund der Schrift kräftig vor die Augen gemalt und, ob Gott will, auch ins Gewissen gedrückt haben?

Wir haben darnach die rechte Anwendung von dem also ausgelegten Geseze auf das Herz und Leben unsrer Zuhörer resp. Kirchfinder zu machen. Hier gilt es nun, daß wir mit den einzelnen Geboten Gottes und vornehmlich mit dem ersten als alle folgenden Gebote durchbringenden und in sich begreifenden Gebote, als mit einem heiligen Lichte, auf genauere Weise hineinleuchten in das von Gott abgekehrte, fleischlichgesinnte und gottfeindliche Herz von uns gebornen Sündern.

Da ist es unsre Aufgabe, aufzudecken die verborgenen Schlupfwinkel, die Ausflüchte, die Einreden, die labyrinthischen Irrgänge, die Schlangennatur, die Falschheit und Bosheit des gottthässigen, verlogenen Menschenherzens, wie Ps. 116, 11. es lautet: „Alle Menschen sind Lügner“; denn das sind sie in ihrer Abkehr von Gott, der wesentlichen Wahrheit, und in ihrer Hinfuhr zur Welt und deren Fürsten, selbst wenn sie äußerlich, unter gewissen Umständen, die Wahrheit in einer bestimmten Sache aussagen.



Vornehmlich dürfen wir nicht unterlassen, den im Herzen verborgenen, heimlichen Pharisäer unter allen Völkern und zu jeder Zeit ans Licht zu ziehen und sich selber offenbar zu machen; denn wer nicht ein offener oder heimlicher Genusses- und Fleischesmensch ist, ein Epikurer und Sadducäer, der ist von Natur ein Pharisäer. Ein solcher vergleicht sich in seinem Denken und Wollen, Thun und Lassen, Worten und Werken nicht mit dem göttlichen Gesetz, dessen geistliche Art und Natur ihm, aus eigner Schuld, noch verborgen ist. Vielmehr vergleicht er sich mit jenen groben und offenen Sündern, die da sagen: „Lasset uns essen und trinken; denn morgen sind wir todt.“ Und da streichelt und schmeichelt sich denn der unsterbliche Pharisäer und spricht heuchlerisch: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie diese.“ Diesen bösen Gesellen und Heuchler, den wir auch in unserm Herzen haben, sollen wir denn durch das göttliche Gesetz ans Licht ziehen. Wir sollen ihm Moses Decke vom Angesicht nehmen, den Feigenblätterschurz ihm abreißen und ihn sich selber offenbar machen in der Schande seiner Blöße vor Gott, als elend und jämmerlich, arm, blind und bloß, als Knecht und Sklaven des weißen Teufels, wie diesen seinen Herrn und Gott Luther mehrfach nennt.

Wir sollen ihm, auch aus Exempeln seines täglichen Lebens und Berufs, anschaulich machen und an sein Gewissen zu bringen suchen, daß all sein Lassen des Bösen in Worten und Werken nicht aus einer heiligen Ehrerbietung und Scheu und aus kindlicher Furcht vor dem heiligen, allwissenden und allgegenwärtigen Gott, seinem allgütigen Schöpfer, Erhalter und Regierer, fließe, um Ihn nicht zu beleidigen und zu erzürnen, selbst wenn unsrer Sünde keine Strafe folgte, ja Gott uns, trotz unsrer Sünde, schließlich in den Himmel nähme.

Wir sollen ihm nicht verhehlen, daß dies sein Unterlassen nur aus knechtischer Furcht vor der Strafe in allerlei zeitlichen Uebeln, vor dem Tode und der Hölle stamme, auch wohl, unter Umständen, vor dem Urtheil ehrbarer Weltmenschen. Dabei aber sollen wir ihm zugleich nachweisen, daß bei all diesem äußerlichen Lassen der von Gott verbotenen, auch gröbsten, Sünden er doch innerlich eine geheime Lust habe, das Verbotene zu thun; denn wenn er sich z. B. auch vor grobem Betrüge und Vervortheilung des Nächsten im Handel, vor Wucher im Leihen und vor der thätlichen Hurerei enthalte, so sei er doch innerlich nicht frei von der bösen Lust dazu.

Wir können ihm auch dabei den überdies schon bekehrten St. Paulum vorhalten, der Röm. 7, 23. so kläglich ausschreie und um Hilfe rufe, daß „das Gesetz in den Gliedern“, das ist, das erbsündliche Grundverderben, dazu doch auch die angeborne böse Lust gehört, immerdar in ihm widerstreite dem Gesetze Gottes in seinem Gemüth, nämlich der Liebe zu Gott und zum Nächsten, ja, ihn gefangen nehme in der Sünde Gesetz, das da sei in seinen Gliedern, nicht in denen des Leibes, sondern in denen des alten Menschen oder des Fleisches.

Desgleichen sollen wir ferner mit der Leuchte des göttlichen Gesetzes hinuntersteigen in den Grubenschacht seines verfinsterten Herzens und die Blendlaterne des Teufels wegstoßen, der sich gegen ihn verstellt als einen Engel des Lichts und ihn verblendet, daß er in seinen guten Werken ein frommer udd heiliger Mann vor Gott sei.

Dagegen sollen wir ihm aus der heiligen Forderung des göttlichen Gesetzes den Nachweis führen und seinem Verstande klar und seinem Gewissen fühlbar machen, daß all sein Thun des scheinbar Guten nicht aus der wahren Liebe zu Gott und zum Nächsten fließe, sondern aus Gesuch des zeitlichen und ewigen Lohnes wider die Gnade Gottes, Christi Verdienst, das Evangelium und den wahren Glauben an Christum.

Wir dürfen unsern Pharisäern, Angesichts der ersten Tafel, nicht verhalten, wie ihr Herz, als entblößt von der Buße zu Gott und dem wahren Glauben an Christum, doch fern von Gott sei, wenn sie gleich noch so fleißig des öffentlichen Gottesdienstes warteten und zum Abendmahl gingen und in Scheingebeten ihren Mund öffneten, während das Herz doch auswärts sei bei allerlei Geschäften, Sorgen und Genüssen, bei Haus und Hof, Geld und Gut, Acker und Vieh, Weib und Kind u. s. w., oder daß sie zerstreut und gedankenlos, nach Art der Heiden, ihre Gebete herplapperten. Wir müssen ihnen auch vorhalten, wie keine rechtschaffene Begierde nach Gottes Wort sie zum Kirchgang bewege, wie weit sie davon seien, das Wort Gottes mit andächtiger Sammlung des Gemüthes recht zu hören und zu lernen und gründlich das verstandene Wort an Herz und Gewissen gelangen zu lassen.

Wir haben ferner, Angesichts der andern Tafel, theils summarisch, theils in die einzelnen Gebote genauer eingehend, ihrem Verstande klar und ihrem Gewissen eindrücklich zu machen, wie aus Mangel der Liebe zu Gott auch kein Fünklein wahrer Liebe des Nächsten in ihrem Herzen sei, wie es dagegen voll Eigen- und Weltliebe stecke, und wie sie bei den Werken ihrer Scheinliebe nur Gegendienst und Vergeltung oder doch Lob, Dank und Anerkennung suchten.

Summa, wir sollen, nach bestem Vermögen, durch das rechte Handeln des Gesetzes, nach seinen Verbotten und Geboten, nach seinem geistlichen Sinne, in seinem Fordern, Drohen, Fluchen, Tödten und Verdammen sie sich selber offenbar machen, wie so grundverderbt ihr Herz, Verstand und Wille und sie selber ein umgekehrtes Gesetz seien, daß sie wollten, was Gott nicht wolle und nicht deshalb verbiete, und nicht wollten, was Gott wolle und deshalb gebiete.

Diese Wahrheit sollen wir ihnen denn aber auch mit der Leuchte des Gesetzes aus ihrem Leben in rechter Anwendung der Gebote Gottes auf ihren täglichen, bürgerlichen oder häuslichen Beruf in besonderen Exempeln anschaulich und eindrücklich machen.

Hier haben wir nun Rücksicht zu nehmen auf die herrschenden Berufs-



arten und Lebensstellungen unsrer Gemeindeglieder. Drüben gibt es bekanntlich Hospprediger, Universitätsprediger, Zuchthausprediger, Hospitalprediger u. s. w. in deutscher Zunge. In dieser haben wir bis jetzt innerhalb unsrer Synode keine so vielartigen Prediger, die ihre Gesetzespredigt in Bestrafung der Sünden des Lebens nach dem speciellen Berufe und der Lebenslage des größten Theils ihrer Zuhörer einzurichten haben.

Innerhalb unsrer Synode, wie wohl in allen andern lutherischen Synoden deutscher Zunge, besteht der bei Weitem größte Theil unsrer Gemeindeglieder, männlichen Geschlechts, aus Farmern, Handwerkern, Kaufleuten, Fabrik- oder Eisenbahnarbeitern, Tagelöhnern und Handlangern. Der halbgebildeten wohlhabenden Emporkömmlinge sind bis jetzt, verglichen mit jenen, nur wenige.

Demgemäß haben wir als Sünden des Lebens nicht grade den Hochmuth und Ehrgeiz der Gelehrten, Künstler und höheren Staatsbeamten, den luxuriösen Lebensgenuß der Reichen, die ränkevolle Falschheit der Hofleute zu strafen.

Dagegen hat sich das Strafamt des Gesetzes aus unsrem Munde zu richten auf die Gewinnsucht, die Geldgier, den Geiz (die chronische Sündenkrankheit der Farmer insonderheit), die Trunksucht, die Schlassheit in der Kinderzucht, das An- und Eindringen des genußsüchtigen Weltwesens, zumal in unser junges Volk beiderlei Geschlechts, das leichtfertige Wechseln des Berufs, Mangel an Treue in den Knechten und Mägden u. s. w.

Bei Bestrafung dieser verschiedenartigen Sünden des Lebens mit dem göttlichen Gesetz ist aber zweierlei von Nöthen.

Das Eine ist, daß wir bei den zu strafenden Uebertretungen und Unterlassungen der einzelnen Gebote gründlich und kräftig mit dem ersten Gebote nachdrücken und den kurzen Nachweis liefern, daß und wie überall die Furcht und Liebe Gottes fehle, wo irgend ein Gebot übertreten oder unterlassen wird. Und deshalb habe ja Luther in seinem unübertrefflichen kleinen Katechismus vor jeder Erklärung der einzelnen Gebote die Worte gesetzt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben.“

Das Andere ist, daß wir unsern Pfarrkindern anschaulich machen, und, ob Gott will, auch ihr Herz und Gewissen treffen, wie jede Uebertretung und Unterlassung jedes Gebots zugleich auch eine Verleugnung ihres Christenberufs sei. Diesem nämlich sei es gemäß, daß, nachdem Christus nach Gal. 3. durch Taufe und Glauben, als unsre Gerechtigkeit vor Gott, angezogen sei, er nun auch von den Gläubigen nach Röm. 13. als ihr Vorbild anzuziehen sei, im Thun des Guten und Leiden des Bösen nachzufolgen seinen Fußstapfen. So sei denn also jede bewußte Uebertretung oder Unterlassung irgend eines besonderen Gebots eine Verleugnung dieses ihres christlichen Berufs und eine Hemmung und Unterbrechung ihrer Verähnlichung mit Christo.

Es soll also schließlich nicht an unsrer Predigt des göttlichen Gesetzes

in seiner Auslegung und Anwendung auf das Herz und Leben unsrer Kinder und sonstiger Zuhörer liegen, daß nicht auch der feinste Vernunft- und Tugendstolze, Selbstgerechte und Werkheilige sich selber offenbar werde als ein armer, elender, verlornener und verfluchter Sünder vor Gott. Wir sollen, nach dem Vorgange und Vorbilde der heiligen Propheten, durch die Gnade des Heiligen Geistes alle Kraft daran setzen, auch ihm vor die Augen zu malen und seinem Gewissen eindrucklich zu machen auf der einen Seite die heilige Majestät Gottes in dem Fordern und Fluchen seines Gesetzes, und auf der andern sein fleischlich gesinntes und gottfeindliches Herz, an dem sich das Gesetz als ein Hammer Gottes erweise, es zu zerschlagen. Wir sollen ihn im Verstande und Gewissen überführen, daß alle seine vermeintlich guten Werke, um seine Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten, als der wahren Liebe Gottes und des Nächsten, also des Gesetzes Erfüllung, ermangelnd, vor Gott nur faule, todte Heuchelwerke seien, die nur den Zorn Gottes erregen, daß alle seine Werkgerechtigkeit nur Kleider aus Spinnweben seien, die der Flammenblick des eifrigen Gottes in seinem feurigen Gesetze in einem Nu verzehre, und daß seine Gerechtigkeit vor Gott nichts sei, als ein unsflätziges Kleid.

Wollte Gott, wir könnten das Gesetz Gottes in seiner heiligen und furchtbaren Majestät unsern Zuhörern und uns selber, als die wir alle auch von Natur in einem harten Sündenschlase liegen und geistlich todt sind, nach Art der Propheten also predigen und an Verstand und Gewissen dringen, daß das Herz erbehte, die Kniee zitterten, die Lenden wankten, die Haare sich sträubten und wir der Hölle Rachen weit aufgethan erblickten, uns lebendig zu verschlingen!

Da würden doch wenigstens die heilbaren Sünder als von diesem Hammer Gottes in ihrem Herzen heilsam zerschlagen und wie in einem Mörser zerstampft, so daß das Herz zerknirscht wird; denn das Herz der Anderen, die wider Verstand und Gewissen dieser Predigt den bösen Willen entgegensetzen, wird durch Gottes Gericht, gleich dem Amboß, immer härter, je öfter und kräftiger die wuchtigen Schläge des Gesetzes darauf fallen.

In jenen allein wird das gnädige Absehen Gottes erreicht, sie, auf oben gesagte Weise, durch das Amt und die Arbeit seines Gesetzes zur rechtschaffenen „Buße zu Gott“ zu bringen und zum Verzweifeln an all ihrer eigenen Vernunft und Kraft, um vor Gott gerecht und selig zu werden.

Diese machen denn auch in ihrem Herzen und Gewissen dieselbe Erfahrung wie David, die er dann in seinen Bußpsalmen so mächtig und gewaltig ausspricht; denn sind sie gleich nicht vor Menschen Ehebrecher und Mörder gewesen, so hat es sicherlich vor Gott nicht daran gefehlt, sowie an allerlei andern Uebertretungen und Unterlassungen aller Gebote, und zwar nicht bloß mit Begierden und Gedanken, sondern auch mit Worten und Werken.

Es ist freilich wahr: in dem schwächlichen Geschlechte unsrer Tage, zu



dem wir Prediger auch gehören, ist, nach Stärke und Länge, keine solche „Buße zu Gott“ zu erwarten, wie sie David und andre seiner Zeitgenossen im Herzen und Gewissen innerlich erfahren und in ihren Psalmen so stark und so kräftig an's Herz dringend ausgedrückt haben, so daß die besten unsrer kirchlichen Bußlieder dagegen verbleichen.

Gleichwohl muß unsre Buße, wir seien Lehrer oder Hörer, von derselben Art und Beschaffenheit sein. Auch wir müssen mit Scham, Angst und Reue gegen Gott bekennen, daß wir vor ihm nichts als Sünder seien und nichts als Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst, zeitliche Strafen und die ewige Verdammniß reichlich verdient haben, und in diesem Bekenntniß Gottes Gerechtigkeit die Ehre und uns die Schande geben.

Zum Andern ist unsre Aufgabe, das Evangelium zu predigen; nicht ein durch Einmischung des Gesetzes und seiner Werke gefälschtes, durch allerlei Wenn und Aber verflausulirtes und dadurch ohnmächtiges Evangelium, das kein durch den Hammer des Gesetzes zerschlagenes Herz, kein erschrecktes Gewissen, keinen geängsteten Geist, kein zerbrochenes Gemüth wahrhaft zu heilen und zu trösten vermag.

Bielmehr ist uns befohlen, das Evangelium also zu predigen, wie es die heilige Schrift enthält und bezeugt. Dies ist nämlich die fröhliche Botschaft und das Zeugniß Christi theils durch sich selbst, theils durch die Propheten vor ihm, theils durch die Apostel und deren rechtläubige Nachfolger nach ihm und an seiner Statt (vgl. 2 Cor. 5, 20.), daß durch Gottes Gnade in Christi stellvertretender und Gotte genugthuender Gesetzeserfüllung und Straferduldung oder durch sein Verdienst und Gerechtigkeit (nach Röm. 5, 18.) Gottes Zorn wider die Sünder gestillt und gesühnt, ihre Erlösung von der Herrschaft der Sünde, des Todes und des Teufels vollkommen vollbracht und durch die Auferstehung Christi bestätigt und besiegelt, daß also allen Sündern ohne Ausnahme die Vergebung der Sünden, die Kindschaft Gottes und das ewige Leben nach Seel und Leib erworben und verdient sei.

Hier ist kein Unterschied zwischen Personen zu machen; denn Caiphas, Herodes, Pilatus, Barabbas u. s. w. sind thatsächlich durch Christum ebenso wohl erlöst, als St. Johannes, Petrus, Paulus, Jacobus und alle heiligen Propheten und Apostel.

Diese göttliche, ein für allemal für alle Menschen, das ist, Sünder geschehene Thatsache haben wir mit aller Macht hervorzuheben und in's klare Licht zu stellen; denn nur also wird Gottes unverdienbare Gnade und Christi Verdienst rein erhalten und unverletzt und unverfehrt gegen jede noch so feine Einmischung des Gesetzes und seiner Werke bewahrt.

Hier gilt es gerade, den großen Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, wie zwischen Erde und Himmel, nachdrücklich und eindringlich zu bezeugen; denn wie das Gesetz die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, fordere, so gebe und schenke das Evangelium diese Gerechtigkeit; wie das Gesetz den sicheren Sündern drohe, so verheiße das Evangelium den bußfertigen Sün-

bern eitel Gnade; wie das Gesetz ohne Unterschied der Sünden und der Personen verfluche, so offenbare und bezeuge das Evangelium, daß durch Christi Blut und Tod und kraft seiner Auferstehung der geistliche Segen in himmlischen Gütern allen Sündern erworben sei; wie das Gesetz „der Buchstabe“ sei, der da „tödtet“, das ist, den Zorn Gottes über alle Sünder ausspreche und sie der ewigen Hölle pein zuspreche, so sei das Evangelium Geist und Leben, das da lebendig mache und in den Himmel verseze; wie das Gesetz wider die Sünder das „Amt sei, das die Verdammniß predigt“, so sei das Evangelium das Amt, das die Vergebung der Sünden und die ewige Seligkeit predige.

Doch ist von Nöthen, in dieser Predigt des Evangeliums von der durch Christum vollbrachten Erlösung, als einer vom Glauben oder Unglauben der Hörer völlig unabhängigen göttlichen Thatsache, zunächst vom Glauben der bußfertigen Zuhörer abzusehen. Denn wie es der natürlichen Sonne an ihrer erleuchtenden Kraft nichts benehme, wenn gleich alle Menschen die Augen zumachten, so offenbare sich doch Christus in der reinen Predigt des Evangeliums als die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter deren Flügeln, wenn gleich kein Mensch an ihn glaubte. Und wie eine nahrhafte Speise ihre Nährkraft behalte, wenn gleich kein Mensch sie aße, so sei und bleibe Christus im Evangelio das Brod für das geistliche und ewige Leben, wenn auch kein Mensch es genösse, das ist, wahrhaft an ihn glaubte.

Es ist durchaus erforderlich, daß wir zunächst die vom Glauben unabhängige Erwerbung des Heils in Christo und die durch den Glauben erfolgende Zueignung dieses Heils scharf aus einander halten und beides nicht in einander mengen, wie die Flatter- und Schwarmgeister hiezulande und drüben die gefühlsgläubigen Prediger thun. Wir dürfen nicht predigen: „Du bist erlöst, wenn du glaubst.“ Vielmehr haben wir zu predigen: „Du bist erlöst, damit du glaubst, wenn dir solche Erlösung auch von deiner Sünde und von Tod und Teufel und die darin begriffene Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit im Evangelio verkündigt und angeboten wird.

In dieser unsrer Predigt des Evangeliums ist es nun unsere Aufgabe, den unaussforschlichen Reichthum der allerbarmenden Gnade Gottes und der Liebe Christi unsern Pfarrkindern und sonstigen Zuhörern so süß, lieblich und tröstlich, so eindringend, ergreifend und herzbewegend vor die Augen zu malen und, ob Gott will, auch in's Herz zu drücken, als wir, nach dem Vermögen, das Gott darreicht, irgend im Stande sind.

Es soll nicht an dieser unsrer Predigt liegen, daß nicht auch der verkommenste und verfaulteste, von der ehrbaren Welt ausgestoßene Sünder, der bis daher Ungerechtigkeit in sich soff, wie Wasser, und den Fluch anzog, wie ein Hemd, der aber durch die Arbeit des Gesetzes und die begleitende Strafzucht Gottes wie der verlorne Sohn in sich schlug, durch die Gnadenwirkung des Heiligen Geistes in dieser unsrer Predigt des Evangeliums



könne zum wahren Glauben an Christum gelangen und darin Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit erlangen.

Es ist und bleibt die Hauptsache, daß wir Christum und sein Verdienst also rein und lauter predigen, daß, nach Röm. 10, 11., aus dieser Predigt oder genauer, aus dem „Hören des Evangeliums“ der wahre Glaube, resp. an Christum vom Heiligen Geiste könne angezündet werden.

Dies ist aber auch hier, wie bei der Predigt des Gesetzes, keineswegs abhängig von besonderer menschlicher Beredsamkeit und Wohlredenheit. Darin steckt nicht „die Beweisung des Geistes und der Kraft“. Die Propheten, Christus selber und seine Apostel haben auch das Evangelium ohne Aufwand menschlicher Beredsamkeit sehr schlicht und einfältig gepredigt. St. Paulus besonders, der begabteste aller Apostel, rühmt sich dessen, 1 Cor. 4, 5., und schreibt an die Philipper, Cap. 3, 1.: „Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser.“

Die Hauptsache ist und bleibt, daß wir in dieser unsrer Predigt des Evangeliums die freie Gnade Gottes und die durch Christum vollbrachte Erlösung der Sünder in Christi Erfüllung des gnädigen Heilsrathschlusses des dreieinigen Gottes von Ewigkeit, in Voraussicht des kläglichen Sündenfalls Adams und seines Geschlechts, ferner in seiner heilbringenden Empfangniß, Geburt, Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen, Sitzen zur Rechten Gottes und Wiederkunft zum Gericht, als göttliche Thatfache in den gebührenden Vordergrund stellen.

Durch dies Gnadenmittel wirkt denn der Heilige Geist den wahren Glauben an Christum in den Herzen der bußfertigen Zuhörer. Wir haben nicht nöthig, diesen Glauben gleichsam auf gesetzliche Weise zu fordern. Wir haben theils überhaupt, um der Ehre Gottes willen, theils sonderlich in unserem jetzigen synergistischen Kampfe jede Redeweise sorgfältig zu meiden, die auch nur den Schein hätte, als könne der unbekehrte Mensch für die Entstehung des Glaubens bei der Predigt des Evangeliums auch nur das Geringste mitwirken und aus eigener Vernunft und Kraft das natürliche oder bewußte böswillige Widerstreben auch nur zum kleinsten Theile aufgeben.

Wenn wir, nachdem wir die göttliche Thatfache der vollbrachten Erlösung in den gebührenden Vordergrund gestellt haben, jetzt von der Zu-eignung derselben, oder des Heils an die Einzelnen, oder von der Entstehung des Glaubens in ihnen reden, so muß das nicht auf fordernde, sondern auf lockende Weise an die erschrockenen Sünder geschehen. Denn auch St. Paulus schreibt, 2 Cor. 5, 20.: „So bitten wir nun an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott.“

Es liegt uns also ob, sie auf freundliche, liebevolle Weise zu bitten und zu ermahnen, dem Heiligen Geiste Raum zu lassen in ihren Herzen, daß er durch sein Wort der Gnade den wahren Glauben, resp. an Christum darin anzünde und darin der Vergebung der Sünden und des ewigen Lebens sie

gewiß mache. Wir haben vornehmlich den verzagten Herzen tröstlich vorzuhalten, daß die Gnade Gottes in Christo ja viel mächtiger sei, als die Sünde, wenn diese gleich blutroth wäre; denn durch Christi Blut würde sie schneeweiß. Desgleichen, wenn Gott, der gerechte Richter, seine Wage in der Hand halte, und in der einen Schale die Sündenschuld der ganzen Welt läge, in der andern aber Christus mit seinem Verdienst, so würde durch diese jene weit überwogen.

Wir haben aber bei dieser Lehre vom Glauben auf folgende Punkte zu achten:

Zum Ersten, daß, auf Grund der Schrift, allein durch diesen gottgewirkten Glauben kraft des gepredigten Evangeliums den bußfertigen Herzen die Gnade Gottes und Christi Verdienst und allein darin Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit von Gott zugeeignet werde, ohne irgendwelches Zuthun und Mitwirken der Werke des Gesetzes vor dem Glauben und der Werke der Liebe nach und aus dem Glauben.

Zum Andern, daß sie Gott kraft dieses Glaubens, der sie mit Christo vereinige, nicht mehr in Adam anschau, als mit der Schuld der erblichen und wirklichen Sünde behaftet, auch nicht mehr unter Mose, als mit seinem Jorne und dem Fluche des Gesetzes beladen, sondern allein in Christo, als angenehm gemacht in dem Geliebten, als seine Kinder und Erben.

Zum Dritten, daß dieser, Christum und sein Verdienst auf Grund der Schrift ergreifende und festhaltende, Glaube stark und mächtig genug sei wider die Anklage des Gewissens, wider den Fluch des Gesetzes, wider die Furcht des Todes, wider die Versuchungen und Anfechtungen des Teufels und die Schrecknisse der Hölle.

Zum Vierten, daß es die Art und Natur dieses gesunden Glaubens sei, an dem Worte der Gnadenverheißung zu halten und zu hoffen wider die Einreden der natürlichen Vernunft, wider das Urtheil der Sinne, wider den gemeinen Hergang und Erfahrung ohne ein Gefühl der Gnade, ja, sogar wider dasselbe, wie dies das Beispiel des cananäischen Weibes ausweise.

Wir haben ihnen bei dieser Gelegenheit die tröstlichen Reimlein in das Gedächtniß und Herz zu drücken:

„Ich glaub', was Jesu Wort verspricht,  
Ich fühl' es oder fühl' es nicht.“

„Ich bin ja doch dein liebes Kind,  
Trotz Teufel, Welt und aller Sünd'.“

„Und sprach' mein Fleisch gleich lauter Nein,  
Dein Wort soll mir gewisser sein.“

Wir sollen ihnen auch nicht verhalten, wie jeder einfältige Christgläubige zu dem Herrn sagen könne: „Herr, ich bin deine Sünde, aber du bist meine Gerechtigkeit; meine Schuld ist dein, aber dein Verdienst ist mein.“



Zum Fünften sollen wir ihnen auch bezeugen, daß und wie allein der wahre Glaube, resp. an Christum der Quell und die Wurzel aller vor Gott guten Werke sei, vom leisesten Wohlwünschen der Nächstenliebe im Herzen bis zur Darangabe des Lebens. Dabei aber sollen wir nicht unterlassen, zu bemerken, daß nicht die guten Werke den Glauben erhalten, sondern daß derselbe, nach 1 Petr. 1, 5., allein aus Gottes Macht, nämlich durch Gottes Wort erhalten und bewahrt werde. Nähmen freilich die guten Werke ab, so sei das allerdings ein Zeichen, daß innerlich auch der Glaube schwächer werde, und hörten sie ohne eingetretenes Unvermögen ganz auf, so würde dadurch offenbar, daß der Christ den Glauben verloren habe und kein Christ mehr sei. —

So wäre nun, nach Vermögen, dargethan, was wir Prediger, vornehmlich jener Gemeinden, zunächst zu thun haben im öffentlichen Handeln des göttlichen Wortes als Antwort auf die Frage der Ueberschrift dieses Aufsatzes.

Unsre Arbeit der Liebe an den einzelnen der uns zu treuer Gut und Pflege befohlenen Schafe Christi gehört in ein anderes Kapitel.

## Die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“

vom 3. Januar enthält in ihrem Wortwort zum neuen Jahrgang Auslassungen, deren wir uns zu dem Redacteur, Herrn Sup. A. Meyer in Willershausen, nicht versehen hätten. Er schreibt:

„Auch die gläubige Theologie ist in sich verfahren, sagt man, die Stimmführer der lutherischen Kirche sind in Zwiespalt. Jörg hat schon vor mehr als 20 Jahren wiederholt in den ‚gelben Blättern‘ darauf mit Behagen hingewiesen, es ist die Melodie, welche die Römischen immer auf's neue singen. Munkel hat ebenso wiederholt seine kritische Sonde hervorgenommen und uns ein beklagenswerthes Schauspiel geboten, daß die Einheit und Reinheit der lutherischen Lehre bei den lutherischen Theologen nicht zu finden. Missouri hat alle wissenschaftlichen lutherischen Theologen längst als Synergisten, als Renotiker, als falsche Kritiker, als Theosophen, als Chilasten zu den Todten geworfen. Es ist hier gewiß manches zu beklagen, und von dem pruritus novaturiendi redet man bei den Theologen nicht ohne Grund. Eine Vertiefung in die Schätze theologischer Erkenntniß, wie wir sie bei den Alten finden, wäre manchem mehr zu rathen, als neue Gedankenetze zu spinnen. Allein wir sehen die Sache nicht so schlimm an.“

Wenn Sup. Meyer hier nur von uns Missouriern nichts davon hören wollte, daß die s. g. „gläubige Theologie in sich verfahren sei“, so fänden wir das ganz in der Ordnung. Denn stimmte er mit unserem Urtheil

über die neue s. g. gläubige Theologie innerlich überein, so wäre es um die Ruhe seines Gewissens als landeskirchlicher Superintendent geschehen; bestätigte er aber unser Urtheil öffentlich, so würde er damit einen Kampf Aller gegen sich den Einen hervorrufen. Daß er aber in dieser Sache selbst seinen hochangesehenen und keinesweges radicalen Landsmann Dr. Munkel desavouirt, das ist ein starkes Stück. Wenn er ferner behauptet, daß wir s. g. Missourier alle wissenschaftlichen lutherischen Theologen „zu den Todten geworfen“ haben, so ist das einfach nicht wahr; denn so oft dieselben etwas Gutes zu Tage fördern, freuen wir uns darüber wie die Kinder und schreien es dankbar aus, soweit unsere schwache Stimme reicht; die Synergisten freilich, die Renotiker, die falschen Kritiker, die Theosophen, die Chiliasten unter ihnen lassen wir allerdings sein, was sie sind, wie das auch unser Bekenntniß thut, geben ihnen den ihnen gebührenden Namen und erkennen sie als solche selbstverständlich nicht für reine Theologen an; und ist das etwa unrecht? Wenn aber der Herr Superintendent in Absicht auf die Zerfahrenheit unserer „gläubigen“ Theologie nur „manches zu beklagen“ hat, nur zugibt, daß man nicht ohne Grund von der Neuerungssucht bei den Theologen der Gegenwart rede, und nur erklärt, manchen sei mehr das Vertiefen in die Schätze theologischer Erkenntniß der Alten, als das Spinnen neuer Gedankenetze zu rathen, ja, hinzusetzt: „Allein wir sehen die Sache nicht so schlimm an“, so befundet dies einen Lehrindifferentismus, vor dem sich diejenigen entsetzen würden, welche jene Schätze theologischer Erkenntniß aus dem Goldschatz der heiligen Schrift zu Tage gefördert haben. Um jenes letzten Urtheils über die Zerfahrenheit unserer Zeittheologie willen müssen wir den Schreiber zu jenen gefährlichen Propheten rechnen, von welchen Jeremias sagt: Sie „trösten mein Volk in seinem Unglück, daß sie es geringe achten sollen, und sagen: Friede, Friede! und ist doch nicht Friede.“ (Jer. 6, 14.) — Der Redacteur fährt fort:

„Wir sind nicht begeistert für das talmudisch-erstarrte Lutherthum der Missourier.“

So kann der Herr Superintendent unser Lutherthum nicht bezeichnen, wenn er dasselbe kennt. Und billig sollte er es kennen, wenn er darüber urtheilen wollte; aber wenn man in Deutschland sich gegen uns durch offenbar unwahre Behauptungen versündigt, so ist ihm diese Sünde schon im Voraus vergeben; wie im Papstthum alle Unbill eo ipso recht und löblich ist, wenn sie gegen gebannte angebliche Ketzer begangen ist. Der Vorwurf eines talmudisch-erstarrten Lutherthums, den man Missouri macht, ist einfach lächerlich, da Missouri von Anfang an auch an die „lutherische“ Tradition sich nie gebunden hat, sondern in allen Fällen zu Schrift und Bekenntniß zurückgegangen ist. Wir erinnern nur an die Lehren vom Sonntag, von der Gewalt der weltlichen Obrigkeit innerhalb der Kirche und in den jüngsten Tagen von einer Wahl intuitu fidei. In Absicht auf



diese und manche andere Lehren haben wir uns frei und offen je und je von einer ganzen Schaar lutherischer dogmatischer Autoritäten, wenn auch in gebührender Bescheidenheit, doch auf's entschiedenste emancipirt, und durch die That bewiesen, daß wir keine Traditionisten sind, uns wohl von unseren Vätern als ihre Schüler in die Schrift führen lassen, aber dann die Lehre allein und frisch aus dieser einigen Quelle der Wahrheit zur Seligkeit schöpfen. Was soll hiernach die Anklage, daß unser Lutherthum ein talmudisch-erstarrtes sei? — Die „Pastoral-Correspondenz“ fährt in ihrer Charakteristik Missouri's also fort:

„Durch Auswendiglernen eines lutherischen Compendiums wird man kein lutherischer Theologe.“

Ganz wahr! Aber warum hält der Schreiber dies uns Missouriern vor? Wir haben das weder je behauptet, noch je practicirt. Zwar bringen wir darauf, daß, wer unter unserer Anleitung ein Theologe werden will, nicht zwar ein Compendium auswendig, aber dasselbe gründlich kennen lerne; jedoch unterlassen wir dabei nicht, unsere Studenten anzuweisen, daß sie alles cum judicio lesen, in Sachen des Glaubens keiner menschlichen Autorität, wie sie auch heißen möge, sich blind unterwerfen, alles an der Schrift prüfen, und nur das Gute behalten. Daher es denn auch nie an Stellen fehlt, auch in den besten Schriften, an welchen unter uns nicht freimüthig die schärfste Kritik geübt wird. Schon vor langen Jahren wurde von einem noch lebenden Rostocker Theologen unser angebliches Rühmen, streng orthodox zu sein, damit persiflirt, daß das Baiersche Compendium der Theologie, was wir unseren dogmatischen Vorlesungen zum Grunde gelegt hatten und noch haben, ja einen feinen synergistischen Sauerteig enthalte; was wir in unserer Naivität nicht zu ahnen schienen. Der gute Mann nahm offenbar für selbstverständlich an, daß orthodox sein wollende amerikanische Theologen viel zu unwissenschaftlich, viel zu unselbständig und, um deutlich zu reden, viel zu bornirt sein müßten, um nur die Kritik eines anerkannt guten alten Buchs zu wagen. Wären wir freilich dem Compendium eines modern-gläubigen deutschen Theologen gefolgt, wie dem Pythagoras seine Schüler, so würden wir wohl gnädigere Richter in dem gelehrten Deutschland gefunden haben. — Doch die „Pastoral-Correspondenz“ geht im Folgenden noch strenger mit Missouri ins Gericht, als in dem bereits Angeführten. Sie setzt nämlich noch Folgendes hinzu:

„Die Theologie ist Erfahrungswissenschaft. Und wenn das erfahrene Christenthum in ein System gebracht wird, ist es bei der Rückenhastigkeit menschlicher Erkenntniß nicht anders möglich, als daß in der Peripherie der Lehre bei den Einzelnen Abweichungen sich finden.“

Hiermit will der Herr Superintendent uns offenbar zu todten Orthodoxen machen, deren Theologie nichts als eine Sache des Verstandes und

Gedächtnisses sei, die daher auch in ihrer Unbefehrtheit der Klopffechtereiergeben seien und ohne Sorge, ihr Gewissen dabei verletzen und wider die Liebe handeln zu können, alles verwürfen und verdammen, was nicht mit dem stimme, was sie auswendig gelernt haben. Bei einer solchen Theologie, die weder der Schrift, noch der Erfahrung entstamme, sei es freilich kein Wunder, wenn jede Abweichung von dem Gesetz der Orthodoxie in Eifer aus Unverstand, in blindem Fanatismus und pharisäischem Hochmuth dem Anathema verfalle. Wir wissen darauf nur das zu antworten, daß Gott dem Herrn Superintendenten die heißen Gewissenskämpfe ersparen möge, durch welche wir hier haben hindurch gehen müssen, ehe wir mit göttlicher Gewißheit jeder Lehre unserer Kirche haben zustimmen können und noch zustimmen, und daß wir ihm von Herzen wünschen, daß auch er mit uns erfahre, welche Seligkeit es ist, in dieser Zeit der Zerkahrenheit der Theologie jenes köstliche Ding, ein festes Herz, bekommen zu haben, „welches geschieht durch Gnade“. Bis jetzt scheint der Herr Superintendent die Erfahrungstheologie mit der erspeculirten zu verwechseln. Mit der letzteren wollen wir allerdings unverworren sein und bleiben; unsere Theologie hingegen ist diejenige, welche auf dem Axiom Luthers ruht: „Oratio, meditatio, tentatio faciunt theologum“, also die wirkliche Erfahrungstheologie, mag er sie uns immerhin absprechen. Möge ihn Gott die erschreckliche Sünde seiner Herzensricterei bußfertig erkennen lassen und ihm vergeben! — Zwar redet er von Abweichungen nur in der Peripherie, die bei der Lückenhaftigkeit menschlicher Erkenntniß unvermeidlich seien; was er aber in die Peripherie verlegt, entdeckt er in den hierauf folgenden Worten:

„Hofmann sagt einmal etwa: ein jeder hat seine Dogmatik, vorausgesetzt, daß er ein Theologe ist. Aber durch die Lehren und Systeme der verschiedenen lutherischen Theologen, mögen sie bei der Ueberbrückung der Freiheit und der Nothwendigkeit, bei dem Verständniß des Lebens des Gottmenschen in der Niedrigkeit, bei eschatologischen Fragen in der Lehrauffassung aus einander gehen, es ist doch Ein Geist in ihnen, der in der Kirche mit Luther zur Geltung gekommen ist. Selbst bei dem in zwei wichtigen Punkten heterodoxen Rahnis finden wir ihn.“

Selbst die Lehre von der Gottheit Christi und der heiligen Dreieinigkeit liegt also nach Sup. Meyer in der Peripherie! Was mag also nach ihm im Centrum liegen? Und was mag nach ihm der eine Geist sein, in welchem die Befenner und Leugner jener höchsten Grundartikel unserer allerheiligsten christlichen Religion zusammenstehen? — Das mag Gott wissen. — Ist hiernach Herr Sup. Meyer nicht der gröbste Unionist, den es je gegeben hat? Gott behüte! Er will es durchaus nicht sein. Er fährt vielmehr also fort:

„Es ist verkehrt, wenn man sagen will, es sei inconsequent, hier die Differenzen zu tragen, und doch den Reformirten gegenüber



abwehrend sich zu verhalten. Nein, hier gilt immer noch das Wort: Ihr habt einen anderen Geist, als wir! . . . Wohin das Zuspitzen der Lehre in Beziehung auf Kirchengemeinschaft führt, hat in drastischer Weise Wangemann gezeigt. Aber mit ihm können wir nicht gehen. Die Grenzen der lutherischen Kirche müssen wir wahren. Die sich in der Union verleiblichende *una saneta* wollen wir nicht. Wir stehen im Gegensatz zu ihr. Wir sagen in diesem Punkte mit Harms: Keine Union — lieber sterben!“

Unbegreiflich! Der Herr Superintendent ist offenbar ein Unionist vom Kopf bis zur Fußsohle und steckt schon mitten in derselben — und doch ruft er aus: „Keine Union — lieber sterben!“ Es scheint fast, als verstände er als ein guter Hannoveraner unter Union nur die preussische. Aber was ist Gott mißfällige Union? — Aeußerlicher kirchlicher Zusammenschluß ohne innere Einigkeit im Glauben. Nur wenn diese gemeint ist, ist's eine Rede in der Wahrheit, zu sagen: „Keine Union — lieber sterben!“ Aber dann spricht man dies nicht nur aus, sondern führt es auch aus. Andernfalls ist solche Rede nur eine Aequivocation, mit welcher man, wenn auch nicht Andere täuschen will, doch nur sich selbst täuscht. W.

## Dein Silber ist Schaum geworden. Jes. 1, 22.

In No. 49 der „Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung“ vom Jahr 1884, Seite 1172 und 1173, liest man Folgendes:

### Reformationsgeschichtliche Curiosa.

Von F. D.

Ein feste Burg ist unser Gott.

Es gibt, wie ich jetzt durch Herrn Pastor Bergwitz in Reval belehrt bin, drei estnische Uebersetzungen dieses reformatorischen Siegesliedes. In der einen, dorpat estnischen Dialekts, lauten die historisch und dogmatisch besprochenen Worte: „Wenn du fragst: Wer ist das? — Jesus Christ, unsere Freude, unser Herr Zebaoth. Wir haben keinen andern Gott, Alle Macht bleibt gewißlich Ihm“; in der andern, reval-estnischen Dialekts, lauten sie in der alten, unter dem Volke verbreiteten Fassung: „Wer ist das? fragst du. Der große Jesus, antworte ich, Der Herr von großer Macht, Der Gott von dessen Hand Uns alle Gewalt überkommt“, und in einer dritten, deren Text Bernh. Bid in seine Polyglotte des Liedes aufgenommen: „Kennst du diesen Mann? Sein Name ist Jesus Christ, Der Herr von großer Macht, Der eine Gott wahrhaftig, der Sieg muß ihm verbleiben.“ Nr. 1 findet sich in dem einen, Nr. 2 und 3 in dem andern der zwei gebräuchlichen estnischen Gesangbücher. Alle drei, besonders aber Nr. 3, legen die Frage nahe: Ist es wirklich zulässig, Jesum Christ den

HErrn (Jehova) Zebaoth, den einen Gott zu nennen, außer dem es keinen gebe?

Alle die Schriftstellen, welche besagen, daß ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist und daß auch die Engel und Gewalten und Mächte der Himmelswelt ihm untergeben worden sind, berechtigen nicht zur Bejahung der Frage; denn da wird doch Christus, der Gottmensch, als Empfänger von dem Vater als Gebenden und Untergebenden unterschieden.

Ein badischer Freund verweist außerdem auf das Nicänum, wo der Sohn Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrhafter Gott aus wahrhaftigem Gott heißt. Aber auch da wird er doch nicht als „der eine Gott“ bekannt, sondern als der Sohn des Vaters und als gleichen Wesens mit dem, welcher der Gottheit Urgrund. Auch das Athanasianum sagt nicht: Jesus Christus ist der eine allmächtige Gott, sondern: Omnipotens pater, omnipotens filius, omnipotens et spiritus sanctus, attamen non tres omnipotentes, sed unus omnipotens. Also: HErr Zebaoth, außer dem kein anderer Gott, ist der Eine Dreieinige.

Mit verhältnißmäßig größerem Rechte läßt sich auf den Schluß des ersten johanneischen Briefes verweisen: „Wir wissen, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern. Amen.“

Es fragt sich hier ob „dieser“ sich auf den Wahrhaftigen, also auf Gott, oder auf Jesum Christ, Gottes Sohn, beziehe. Lücke bezieht es auf den Wahrhaftigen und stolziert gegen die noch im Stande der Kindheit gefangene Geregese, welche, durch dogmatisches Interesse getäuscht, aus dieser Stelle einen locus illustris für die Gottheit Christi mache. Aber die Gottheit Christi steht auch ohne diese Stelle fest: Er wußte und bezeugte sich als Deus de Deo, wir beten ihn an, beten zu ihm, weil er wahrhafter Gott und wahrhafter Mensch in Einer Person ist. Aber sollte ihn der Apostel den wahrhaftigen Gott nennen, hier, wo er doch den Vater und den Sohn unterscheidet? Er nennt ihn Joh. 1, 1. vgl. 20, 28. Gott, aber den einen wahrhaftigen Gott kann der ihn doch nicht nennen, welcher Joh. 17, 3. geschrieben. Die Frage, ob „dieser“ auf den Wahrhaftigen oder ob es auf den Sohn des Wahrhaftigen gehe, ist eine falsche Alternative. Man beachte, daß „in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne Jesu Christo“ ein absichtliches *Asyndeton* ist. Wir sind in dem wahrhaftigen Gott, indem wir in seinem Sohne Jesu Christo sind; in diesem seiend sind wir in jenem; Vater und Sohn, Gott und Jesus Christus sind in einander. Hält man diese durch das *Asyndeton* sich andeutende Immanenz und Einheit Gottes und Christi fest, so leuchtet ein, daß „dieser“ sich nicht auf Jesus Christ mit Ausschluß des Wahrhaftigen und nicht auf den Wahrhaftigen mit Ausschluß Jesu Christi bezieht, sondern auf Gott in Christo, den Vater im Sohne. Der



wahre Gott ist der in Christo offenbare. Wer diese Offenbarung schönde von sich stößt, hat einen Gott ohne Wesen und Kraft, ein bloßes Jdol. Und eben das ist's, was Luther in seinem Liede sagen will: es gibt keinen anderen Gott als den einen in Christo offenbar gewordenen. Recht verstanden meint er: Der für uns streitet; heißt Jesus Christ; in Ihm ist der Herr Zebaoth geschichtlich erschienen; es gibt keinen anderen Gott, als den, von welchem er gesagt hat: Wer mich siehet, siehet den Vater.

Vorstehender Erguß ist charakteristisch für die Stellung der modernen Theologen, auch der sogenannten positiven, confessionellen Theologen, zu dem Hauptartikel von Christo und von dem dreieinigen Gott, mit welchem das Christenthum steht und fällt. Professor Delitzsch erklärt es für unzulässig, Jesum Christ den Herrn Zebaoth, den einen Gott zu nennen, außer dem es keinen gebe. Mit bewundernswerther Berwegenheit führt er die Schrift, das Bekenntniß der Kirche und das alte Lutherlied „Eine feste Burg“ u. s. w. für diese seine Meinung in's Feld.

Jeder unbefangene Bibelleser, Theolog oder Laie, wird die berührte Bibelstelle 1 Joh. 5, 20. dahin verstehen: Wir sind in dem Wahrhaftigen, diemeil wir in seinem Sohne Jesu Christo sind. Dieser, Jesus Christus, ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Wer also Jesum Christum hat, der hat den wahrhaftigen Gott und das ewige Leben. Form und Inhalt dieses Satzes gibt die Beziehung des οὗτος auf Ἰησοῦ Χριστῷ an die Hand. Nur dogmatische Voreingenommenheit macht es erklärlich, daß man es versucht hat, jene Worte in der Weise Delitzsch's oder auf irgend eine andere Art zu verdrehen und zu verzerren. Ob Delitzsch gesonnen ist, solche exegetische Kunststückchen etwa auch an Römer 9, 5. und Titus 2, 13. zu probiren? Wer Augen hat zu sehen, der sieht, und auch ein blinder Rationalist kann das sehen, daß bei den Aposteln Jesus Christus ὁ ὢν ἐπὶ πάντων θεός und ὁ μέγας θεός und ὁ ἀληθινός θεός genannt wird.

Die obige Bemerkung über das Nicänum und Athanasianum erweckt nothwendig den Eindruck, als hätte auch die alte Kirche sich gescheut, Jesum Christum direct den Einen Gott oder den wahrhaftigen Gott zu nennen. Das ist aber doch ein offenes historisches falsum. Im Nicänum brachte es der Zusammenhang, die Beschreibung der Wesensbeschaffenheit des Sohnes, mit sich, daß man bei allen jenen Nominibus den Artikel wegließ. Aber die Verfasser des Nicänum hätten ebenso gut schreiben können: τὸν ἀληθινὸν θεὸν ἐκ τοῦ ἀληθινοῦ θεοῦ. Weiß Professor Delitzsch etwa nicht, daß die nicänischen Väter sonst in ihren Schriften Christum wiederholt als τὸν ἀληθινὸν θεόν bezeichnen? Athanasius sagt ferner, gerade mit Berufung auf die richtig eregeisirte Stelle 1 Joh. 5, 20., wie von dem Vater, so von dem Sohne: ὁ εἷς καὶ ὁ μόνος καὶ ὁ πρῶτος θεός. (Vergl. S. Athanasii Opera Dogm. Sel., herausgegeben von Thilo, Leipzig, Weigel, 1853, S. 478.) Wenn man nun auch das Athanasianum gleichermaßen im Licht

der Schriften rechtgläubiger Väter, besonders Augustins, betrachtet, so schwindet aller Zweifel, daß die oben von Delitzsch citirten Worte Omnipotens pater etc. eben die Meinung ausdrücken sollen, daß sowohl der Vater, als der Sohn, als der Heilige Geist der Eine allmächtige Gott ist.

Jene seine aus der Schrift und dem Bekenntniß der alten Kirche so leicht und mühelos gewonnenen Resultate wendet nun Prof. Delitzsch ohne Weiteres auf den zweiten Vers des Lutherliedes „Ein feste Burg“ u. s. w. an. Es ist in diesem Zusammenhang eine impia fraus, daß Delitzsch ganz darauf verzichtet hat, sonstige Aussprüche Luthers von Jesu Christo zu verzeichnen und so Luther aus Luther zu erklären. Er muß doch wissen, daß Luther an vielen Stellen Jesum Christum direct den Herrn Jehova oder Herrn Zebaoth nennt, daß Luther öfter sich dahin äußert, daß er außer Jesu Christo keinen andern Gott habe, weder im Himmel noch auf Erden, daß außer Christo schlecht kein Gott noch Gottheit sei. (Vgl. z. B. Erl. Ausg. 30, 62.)

Wer nur ein wenig in Luther hineingesehen hat, aber überhaupt jeder einfältige Christenmensch, welcher gesunde Sinne hat, wird und kann aus den Worten des Lutherliedes: „Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein ander Gott“, keinen andern Gedanken herausnehmen, als eben den, daß Jesus Christus der Herr Zebaoth ist und daß es außer diesem Mann, Jesu Christo, dem Herrn Zebaoth, keinen andern Gott gibt. Der Name „der Herr Zebaoth“ ist doch luce clarius als Apposition zu „Jesus Christ“ gemeint. Wenn Delitzsch diesen Namen „der Herr Zebaoth“ von dem Vorhergehenden losreißt und zum Folgenden zieht und diesen folgenden Satz „der Herr Zebaoth und (!) ist kein ander Gott“ auf Gott bezieht, so ist das eine sprachliche Ungeheuerlichkeit, welche auch durch die Phrase: „in Ihm ist der Herr Zebaoth geschichtlich erschienen“ schlecht genug verdeckt wird.

Aber auch abgesehen von solcher exegetischen Spiegelfechtereie müssen wir bekennen: Und aber des Gottes nicht, den Professor Delitzsch lehrt, jenes Urgrunds der Gottheit mit zwei Untergöttern! Die kirchliche „Trinität“ löst sich bei Delitzsch in den vulgärsten Subordinationismus, ja streng genommen, Tritheismus auf.

Wer, wie Delitzsch, es für unmöglich hält, daß der Apostel, welcher Joh. 17, 3. geschrieben, Jesum Christum den wahrhaftigen Gott nannte, der beweist, daß alles geistliche Verständniß des seligen Geheimnisses von der heiligen Dreieinigkeit bei ihm schier erloschen ist.

Obige Tirade des bekannten theologischen Professors ist unter vielen andern ein Beweis für die Wahrheit folgender Thatsachen: 1. daß der Teufel auch solche Männer, die einst Andere zur Erkenntniß des Sohnes Gottes geführt haben, mit Blindheit schlagen kann, 2. daß Gott die Weisen in ihrer Klugheit erhascht, 3. daß das Schlangengift des Zweifels und der Kritik von der Peripherie gar leicht und schnell bis zum Centrum und Herzblut des Christenthums durchdringen kann, 4. daß es auch der moder-



nen accuraten Wissenschaft gar wohl möglich ist, gesicherten historischen Thatfachen, dem sonnenklaren Wortlaut der Schrift und des kirchlichen Bekenntnisses, ja auch allem gesunden Menschenverstand fest und dreist in's Angesicht zu schlagen, 5. daß alle Theologen und Christen, auch wir, gar wohl Ursache haben, Gott stetig und ernstlich anzurufen, daß er uns nicht entfallen lasse von des rechten Glaubens Trost.

Schließlich sei noch bemerkt, daß wir nichts lieber sähen, als daß Prof. Deligisch, dessen Name früher im Reich Gottes einen guten Klang hatte, doch noch diesseits des Grabes den offenbaren und groben Betrug des Irrthums, dem er verfallen ist, erkennen möchte! Denn es ist nach dem Symbolum Quicumque sehr gefährlich, gerade in dem hier berührten Artikel abzuirren. Wer weiß, ob der Mann, der auch, wenn es zum Sterben geht, für uns streiten muß, Jesus Christus, das Feld behält, das heißt, für uns das Feld behält und unsere Seelen zum Siege führt, wenn wir ihm den Ehrentitel rauben, daß er der Herr Zebaoth, der einige wahrhaftige Gott ist?! G. St.

## Literarisches.

**Map of Egypt, the Sinaitic Peninsula and the Promised Land,** together with "Companion." Edited by Rev. Louis H. Schneider. Compiled and delineated by Max Franke. 1884. On Bond Paper 75 cts., on Linen with Rollers \$1.25. Franke and Schneider, 529 15th Street, Northwest, opposite U. S. Treasury, Washington, D. C.

Die unter vorstehendem Titel vor Kurzem erschienene Karte von Egypten, der sinaitischen Halbinsel und dem gelobten Lande ist allen Schriftforschern und gläubigen Bibellehern gewidmet, mit dem ausdrücklichen Wunsche, es möge ihnen dieselbe ein Hilfsmittel bei dem Studium des göttlichen Wortes werden, die lebendige Auffassung der biblischen Geschichte fördern und so an ihrem Theile zur Stärkung des Glaubens beitragen helfen. Und in der That, unter den vorhandenen geographischen Leistungen auf diesem Gebiete dürfte man sich wohl vergeblich nach einer Arbeit umsehen, welche sowohl in wissenschaftlicher als künstlerischer Beziehung geeigneter wäre, diesem hohen Zwecke zu entsprechen, als die in Rede stehende Karte. Dieselbe ist durch zahlreiche künstlerische Hinweisungen auf die Schrift und besonders hervortretende Ereignisse der Bibel nicht nur in hohem Grade anziehend, sondern, wir möchten fast sagen, erbaulich. Auch die am Rande trefflich ausgeführten Illustrationen, z. B. die Darstellung einer Felsensäule am todtten Meere, der die Sage den Namen „Lot's Weib“ gegeben, so wie eine Ansicht des Berges Sinai und der am Fuße desselben sich ausbreitenden Ebene, werden ihren mächtigen Eindruck auf das Gemüth eines Bibelschriften nicht verfehlen. Ganz besonderes Gewicht jedoch legen die Herausgeber auf den Umstand, daß bei Anfertigung dieser Karte die Resultate der neuesten und zuverlässigsten Erforschungen hinsichtlich der betreffenden Ländergebiete mit gewissenhaftester Treue und Hingebung benützt und verwortheet worden seien. So ist, um nur ein Beispiel anzuführen, im Einklang mit der Bibel, der Berg Hor, auf welchem Aaron starb und begraben wurde, nördlich von Kadesch Barnea, westlich von der Arabah, an der Grenze des Gebietes der Edomiter, nach Clay Trumbull's Forschungen verzeichnet worden, während die Tradition den Berg Hor auf die Ostseite der Arabah, in die Gegend von Sela (Petra), also mitten in das Gebirg Seir und in die Grenzen der Edomiter verlegt, im Widerspruch mit 5 Mos. 2, 5.: „Ich werde euch ihres Landes nicht einen Fuß breit geben; denn das Gebirge Seir hab ich den Kindern Esau zu besigen gegeben.“ — Uebrigens

ist jeder Karte ein „Begleiter“ (Companion) beigegeben, bestehend aus einer Sammlung historischer und geographischer Bemerkungen, durch welche über jegliche auf der Karte mit Namen bezeichnete Dertlichkeit die nöthige, oft (wie z. B. über Kadeß Barnea) höchst interessante Aufschlüsse aus den Mittheilungen neuerer Forscher beigebracht werden. Dieser „Begleiter“ verwandelt gleichsam unsere Karte erst recht in ein lebendiges Bild und ist ein kurzer Auszug der ganzen heiligen Geschichte. Um so mehr bedauern wir, daß das hübsche Büchlein von einem zwiefachen Mangel nicht frei geblieben ist, indem darin theils chiliastische Anschauungen zu Tage treten, bei der Erklärung des Namens „gelobtes Land“, theils eine modernrationalisirende Darstellung von dem Durchzug der Israeliten durch das rothe Meer sich findet, während gerade dieser Durchzug wiederholt in der Schrift als eine der größten Wunderthaten Gottes gepriesen wird. G. S.

## Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

### I. Amerika.

**Falsche Darstellung.** „Herold und Zeitschrift“ hat in der Nummer vom 24. Januar einen Artikel „Zur Geschichte des Lehrstreits“. Dieser Artikel enthält einen groben geschichtlichen Irrthum, auf den wir hier um so mehr aufmerksam machen, als der Artikel nicht in einem uns feindseligen Geist geschrieben ist und der Verfasser daher gern die nöthige Correctur bringen wird. Schon das ist nicht ganz richtig, wenn es heißt: „Schon vor bald zwanzig Jahren fing man in der Missouri-Synode, namentlich in dem westlichen Districte derselben, an, über die Gnadenwahlfrage zu verhandeln.“ Gewiß ist früher gelegentlich auch die Lehre von der Gnadenwahl berührt worden, aber Verhandlungen des Westlichen Districts über diese Lehre fanden erst im Jahre 1877 statt. Doch ist das nicht weiter von Belang. Wenn es nun aber im unmittelbar Folgenden heißt: „Man läßt sich zu Behauptungen hinreißen, wie diese: daß sich nur an denen, welche zur Seligkeit vorherbestimmt worden seien, die Gnadenmittel kräftig erwiesen“, so ist das ein grober Irrthum. Wir dürfen mit Bestimmtheit sagen: Eine „Behauptung“, wie die uns zugemessene, daß nämlich die Gnadenmittel nur bei den Prädestinirten wirksam und kräftig seien, bei den Verlorengehenden aber die Kraft, selig zu machen, nicht hätten — denn das ist ja der Sinn der Ausstellung — eine solche Behauptung würde jede „missourische“ Synodalversammlung vollständig alarmiren und man würde den Sprecher nicht eher loslassen, bis er seine „Behauptung“ zurückgenommen hätte. Und nun sollte so etwas gedruckt und vielleicht 20 Jahre unbeanstandet geblieben sein! Aber der Verfasser des Artikels in „Herold und Zeitschrift“ fährt fort: „Es muß jedoch zugegeben werden, daß die Missouri-Synode solche Auslassungen vor etlichen Jahren im ‚Lutheraner‘ förmlich und öffentlich zurückgenommen hat.“ Hätte man die „Auslassungen“ zurückgenommen, so müßten sie früher auch vorgekommen sein. Was aber steht — nach dem Citat des Verfassers des Artikels — im „Lutheraner“ vom 15. Januar 1880? Das Folgende: „Wir geben zu, daß wir in der Lehre von der Gnadenwahl, die wir noch nie vollständig in ihrem Zusammenhang dargestellt haben, fast nur die Punkte besonders betont haben, über welche gerade in unsern Tagen der Irrthum fast allgemein ist. Fast allgemein wird nämlich jetzt gelehrt, daß bei dem Seligwerden alles auf des Menschen Selbstentscheidung und auf sein eigenes Thun und nicht allein auf Gottes Gnade und Erbarmen ankomme. Dagegen sind wir denn mit allem Ernste aufgetreten und haben wir im Gegentheil nachzuweisen gesucht, daß, wie in allen andern Lehren, so auch in der Lehre von der Gnadenwahl Gott allein alle Ehre gegeben werden müsse. Ob wir uns hierbei immer mit höchster Vorsicht ausgedrückt haben, daß wir nicht hätten mißverstanden werden können, das wird sich schließ-



lich zeigen.“ Wo steht hier etwas davon, daß man sich zu der vorerwähnten „Behauptung“ habe „hinreißen“ lassen und dieselbe nun zurücknehme? Jene „Behauptung“ ist nie aufgestellt und nie gedruckt worden, sie konnte darum auch nie zurückgenommen werden. Der Sinn der Erklärung im „Lutheraner“ ist dieser: Was wir bisher über die Gnadenwahl gelehrt haben, ist richtig; damit behaupten wir aber nicht, daß nun auch überall in all den Aufzeichnungen für die rechte Lehre immer der rechte entsprechende, unmißverständliche Ausdruck sich finde. Und hierüber sind ja wiederholt in „Lehre und Wehre“ Erklärungen abgegeben worden. Den Satz, daß die Gnadenmittel nur bei den Prädestinirten die seligmachende Kraft hätten, hat der Schreiber nicht aus unseren Publicationen, sondern aus den „Auslassungen“ unserer Gegner, die durch rationalistische Consequenzmacherei uns jene Irrlehre angedichtet. F. P.

**Die neueste jowaische Waffe gegen Missouri.** Dem P. Zöllner von der Immanuel-Synode hat sein „lieber Amtsbruder“, P. von Kienbusch, die Fritschelsche Schrift „Die Lehre der Missouri-Synode von der Prädestination“ zugeschickt; P. Zöllner hat sich „aus dem Fritschelschen Büchlein“ über „der Missourier Prädestinationslehre“ informirt, darauf die „Schuhe“ des „Muthwillens oder Kampfeslust“ „gänzlich“ ausgezogen und nach solcher Zurüstung in Nr. 21 und 22 des „Immanuel“ 1884 wider die Missouri-Synode einen Artikel geschrieben und diesen Artikel bringt die Jowaische „Kirchliche Zeitschrift“ als „Zeugniß“ wider Missouri zum Abdruck. Wie ist denn nun der Zöllnersche Artikel gerathen? Zu seiner Charakteristik genügt der Hinweis auf eine Aeußerung, zu welcher P. Zöllner am Eingange seiner Arbeit sich gedrungen fühlt. P. Zöllner bittet nämlich ganz kläglich, man solle, wenn er „irgend etwas Falsches oder Verkehrtes schreibe“, dies nicht der ganzen Immanuel-Synode zur Last legen. So fleht nämlich P. Zöllner in gesperrter Schrift: „Niemand wird das so verstehen, als ob ich, indem ich mich diesem Auftrage“ — dem Auftrage des „lieben Amtsbruders“ P. von Kienbusch nämlich — „unterziehe, im Namen der Immanuel Synode rede oder schreibe; zum Ueberflusse erkläre ich ausdrücklich, daß ich hier nur, P. Zöllner, einzelnes Glied der Immanuel-Synode, schreibe, und daß, so ich irgend etwas Falsches oder Verkehrtes schreibe, Niemand berechtigt ist, die Immanuel-Synode dafür verantwortlich zu machen.“ Als P. Zöllner die „Schuhe“ des „Muthwillens oder Kampfeslust“ „gänzlich“ aus- und gegen die Missourier zu Felde zog, hätte er sich ein paar Worte Luthers in das Gedächtniß rufen sollen. Nach Luther soll bekanntlich ein Prediger von seiner Predigt — und natürlich auch von einem Zeitungsartikel, in welchem er lehren will — sich sagen können: „Ich bin ein Apostel und Prophet Jesu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht noth, ja, nicht gut, Vergebung der Sünde zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehret, denn ich hab durch dich geredet und das Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen nur anstehen; denn er leuget gewißlich und lästert Gott.“ Weil P. Zöllner Ersteres nicht konnte, so ist ihm Letzteres passirt. Nicht als ob sein Artikel nur Falsches enthielte. In demselben kommen auch Stellen vor, an welchen er die schriftwidrige Lehre unserer Gegner verwirft. Aber in den nächsten Sätzen lehrt er dann wieder denselben Irrthum, welchen er soeben verworfen hat. Das Ganze, so weit es uns vorliegt — es ist zunächst nur der erste Theil des Artikels zum Abdruck gebracht —, ist ein wirres Durcheinander von Wahrheit und Irrthum. P. Zöllner lehrt das *arbitrium servum*, aber gelegentlich auch ebenso entschieden das *arbitrium liberum*. Hier nur eine Probe: „Der liebe Leser“ — schreibt er — „wolle sich zunächst einmal den Ausdruck ‚Factor‘ merken; das wird zum leichteren und besseren Verständniß des Folgenden sehr dienlich sein. Das Wort Factor ist ein lateinisches Wort und heißt auf

deutsch: Einer, der etwas thut oder wirkt. Nun bezeichnet man damit in der Sprache der Theologie und der Wissenschaft überhaupt aber nicht nur eine Person, die etwas thut oder wirkt, sondern auch jedes Ding, das auf andere Dinge einen Einfluß äußert, jede Eigenschaft, jede Kraft, die da wirkt.“ Nach diesem wichtigen Aufschluß über die Ableitung des Wortes ‚Factor‘ und dessen Gebrauch in „der Theologie und der Wissenschaft überhaupt“, macht dann P. Zöller die folgende Anwendung auf die Lehre von der Prädestination: „So sind auch, wo es sich um das Geheimniß der Prädestination oder der Gnadenwahl handelt, zwei Factoren zu unterscheiden, ein göttlicher Factor und ein menschlicher. Unter dem göttlichen Factor verstehen wir alles dasjenige, was Gott thut, um den Menschen selig zu machen. Seinen ewigen Heilrathschluß, die Mittheilung seiner Gnade an die Menschen mittelst des Worts, die Berufung, Erleuchtung, Heiligung. Unter dem menschlichen Factor verstehen wir die Stellung, die der Mensch zu diesem göttlichen Thun einnimmt, also z. B., ob er die Gnade Gottes an sich wirken läßt oder ob er der Gnade widerstrebt. Man könnte diese beiden Factoren auch so bezeichnen: Gottes allmächtige Liebe — er ist's, der Alles, was zur Seligkeit gehört, wirkt und schafft, auch das Wollen und Vollbringen des Menschen — und des Menschen freier Wille,<sup>1)</sup> wonach er die Gnade Gottes an sich wirken läßt oder ihr widerstrebt.“ Hier etwas hinzuzusetzen, ist nicht nöthig. Und das bringen die Professoren Fritschel zum Abdruck, um zu beweisen, „wie an so manchem Ort in Deutschland man die Gefährlichkeit der missourischen Prädestinationslehre erkannt und vor ihr als vor einem schweren Abfall vom lutherischen Bekenntniß gewarnt hat“, wie das unlängst auch die theologische Facultät von Hoftod gethan habe. Wollte man aber die Jowaer für den in den obigen Worten ausgesprochenen nackten Pelagianismus verantwortlich machen, so haben die Professoren Fritschel sich von vornherein ein großes Schlupfloch gelassen. Sie sagen nämlich in der Vorbemerkung: „Wir theilen diesen Artikel als ein aus der Immanuel-Synode stammendes Zeugniß mit, wenn auch, wie das bei einer theologischen Auseinandersetzung selbstverständlich ist, für die Ausführung im Einzelnen P. Zöller allein für verantwortlich gehalten werden will. Auch wir machen zu dem Einzelnen keine weiteren Bemerkungen.“ Natürlich, dadurch würde das „Zeugniß“ wider Missouri geschwächt, und bei dem armen unwissenden Volk thut auch der Irrthum seine Wirkung gegen Missouri. Im Grunde lehren auch die Professoren Fritschel mit ihrem „Verhalten“ als „Erklärungsgrund“ der Bekehrung ebenso wohl Pelagianismus, als P. Zöller in den citirten Sätzen. Nur muß man in America den Irrthum etwas mehr verhüllen.

F. P.

**Das General-Concil.** Der „Lutheran Witness“ vom 21. Jan. schreibt: „Ein Brautstand von zwanzigjähriger Dauer soll schließlich mit glücklichem Ehestande endigen, wie es Dr. Krotel nennen würde. Die deutsche Jowa-Synode, welche sich selbst lutherisch nennt und die Irrthümer der modernen deutschen Theologie in diesem Lande zu vertreten sucht, hat das Verhältniß eines freundlichen Rathgebers dem General-Concil gegenüber seit der Organisation desselben stets aufrecht erhalten. Während aber das Concil unter, wie Jowa meinte, ‚starker Schwachheit‘ arbeitete, hat die Jowa-Synode die dargereichte Freiershand zurückgewiesen. Obgleich das Concil als solches nicht besser noch confessioneller geworden ist, so ist doch die Jowa-Synode nun willig und bereit, das Knüpfen des Eheknötens nicht länger zu verweigern. Die Jowa-Synode wird alt und die Fritschels möchten nicht sterben, ohne die letzte Delung und den Segen von der Hand der ‚Muttersynode‘ erhalten zu haben. Der ‚Lutheran‘ des Concils gibt das Aufgebot in folgenden Worten: ‚Das Kirchenblatt (Organ der deutschen

1) Von P. Zöller selbst hervorgehoben.



Jowa-Synode) vom 1. Januar kündigt an, daß bei Gelegenheit der Versammlung der Jowa'schen Generalsynode in diesem Jahre die Frage in Betreff eines formellen Ansuchens dieses Körpers um Aufnahme in die volle Gliedschaft innerhalb des General-Concils entschieden werden soll. Damit die Glieder hierbei einsichtig handeln, gibt das Kirchenblatt den Rath, daß Dr. Späths Tractat über das General-Concil unter den Pastoren und Gemeinden weit verbreitet werden möge.“ Soweit der „Lutheran“. Der „Lutheran Witness“ setzt noch hinzu: „Die Ohio-Synode wird ohne Zweifel eingeladen werden, dabei die Rolle der Brautjungfer zu übernehmen.“ Hiernach ist für das General-Concil die beste Aussicht dazu, nach und nach die amerikanisch-lutherische Landeskirche, natürlich so, daß nur die Lehre des Bekenntnisses innerhalb derselben „zu Recht besteht“, zu werden. Dann ist die Conföderation mit den deutschen Landeskirchen und deren modern-gläubiger und -ungläubiger Theologie glücklich zu Stande gebracht und unglücklicher Weise unsere Missouri-Synode dazu verurtheilt, die separirte lutherische Kirche von Amerika zu sein. — Uebrigens ist es hoch zu loben, daß, wie wir aus der „Allg. Ev.-Luth. Rztg.“ vom 8. Januar ersehen, ohne Zweifel aus dem General-Concil selbst heraus diesem Blatte tabelnd berichtet wird, wie zwei Glieder desselben bei Gelegenheit der Jahresversammlung des Concils den brüderlichen Kanzel-tausch mit Presbyterianern geübt haben, mit der Bemerkung: „Das war nur ein Zwischensfall, wie es schien, aber es war ein sehr charakteristisches Symptom von dem Hauptschaden des General-Concils, der inneren Uneinigkeit in Lehre und Praxis.“ Der Correspondent sieht hiernach ohne Zweifel lebendig ein, daß es mit dem Ruhme, das reine volle Bekenntniß bestehe ja zu Recht, sei doctrina publica (welches Letztere nicht einmal wahr ist), nichts ist. W.

**Die Mönchsfrage unter den Episcopalen.** Bischof Potter von New York hat kürzlich einen jungen Mann, Namens Huntington, zu einem Gliede „des Ordens des heiligen Kreuzes“ öffentlich und feierlich eingesegnet und demselben dabei das Gelübde „der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams“ abgenommen. Dieser Act hat doch große Aufregung unter den Episcopalen hervorgerufen, und es fehlt nicht an öffentlichen Protesten. Besonders geht ein Protest des Bischofs Alfred Lee von Delaware durch die Zeitungen; es scheint eine Art offener Brief an seinen Collegen von New York zu sein. Lee sagt u. A.: „Durch die Bornahme jener Handlung wurde nicht nur das ganze Mönchssystem von Ihnen officiell sanctionirt, sondern auch auf göttliche Eingebung zurückgeführt. Das Mönchswesen ist kein unversuchtes Experiment. Man hat es Jahrhunderte probirt, und obwohl man es mit dem größten Ernst und Eifer in Angriff nahm und unter verschiedenen Formen ins Leben rief, — die Früchte sind immer sehr übele und verderbliche gewesen. Die Kirche von England zur Zeit der Reformation hat es gänzlich verworfen und seitdem ist es auch innerhalb der römisch-katholischen Kirche hie und da mit Abscheu verworfen worden. Die Geschichte des Cölibats der Priester ist eine Geschichte von Schande, Leiden und Sünde. Die Sittenverderbniß unter der Geistlichkeit, wo Rom die Herrschaft gewinnt, ist eine notorische Thatsache und ein schrecklicher Commentar zu dem Versuch, sich über Gottes Ordnung hinwegzusetzen und eine reinere Norm, als die heilige Schrift, aufzustellen. Jeder Versuch, dieses System in unserer Kirche einzuführen, — in wie bestechender Form es auch auftreten mag —, muß nothwendig die ernsteste und entschiedenste Verurtheilung erfahren.“ Ebenso verschiedene Verurtheilungen finden wir noch in mehreren englischen kirchlichen Blättern. Aber Eins vermissen wir bei diesen Gegenerklärungen, nämlich den Hinweis auf die Gefahr für die Lehre von der Rechtfertigung. Die Augsburgerische Confession sagt von den Papisten: „Sie geben für, daß Klostersgelübde der Taufe gleich wären und daß man mit dem Klosterleben Vergebung der Sünde und Rechtfertigung vor Gott verdienet. Ja, sie setzen noch mehr dazu, daß man mit dem Klosterleben verdienet nicht allein Ge-

rectigkeit und Frömmigkeit, sondern auch, daß man damit hielte die Gebote und Rätthe im Evangelio verfaßt. Item, daß man mehr verdienet mit dem Klosterleben, denn mit allen anderen Ständen, so von Gott geordnet sind.“ (Art. 27. Müller S. 58.) Dies ist freilich zunächst in Bezug auf die Papisten gesagt. Für die Episcopalen ist aber die Gefahr, gänzlich das Evangelium zu verlieren, um so mehr vorhanden, als gerade besonders unter ihnen rationalistische Gesinnung immer mehr um sich greift. F. P.

„Höhere Kritik“ versus „Niedere Kritik“. Nach dem „Presbyterian“ wurde kürzlich eine Negerin in New York gerichtlich unter Bürgschaft gestellt, den Gottesdienst nicht wieder stören zu wollen. Ihr neuer Pastor sprach von Ijob, als ob er nicht immer die Wahrheit geredet habe. Dies war zu viel für ihren Glauben an die Inspiration der heiligen Schrift. Sie erhob sich sofort auf ihrem Plaze und stellte sehr deutlich und entschieden in Abrede, was die „höhere Kritik“ des Pastors Ijob zur Last gelegt hatte. Auch im Gerichtszimmer drückte sie beharrlich ihre Mißbilligung aus und sagte: „I knows Job never lied.“ Der „Presbyterian“ setzt hinzu: Wenn die Vertreter der neuen Lehren zu Gerichtshöfen und Bürgschaften ihre Zuflucht nehmen müssen, um dem gerechten Tadel ihrer wilden Phantasie zu entgehen, so ist das ein deutliches Zeichen der Schwäche. „Tante Martha“ mag nicht klug gehandelt haben, aber ihr tapieres Eintreten für den rechten Glauben ist eine Ermahnung für uns Alle. Wir halten es mit der „niederen Kritik“ auf den Kirchenbänken. F. P.

**Canada.** Daß im Papstthum längere Zeit vom Papst selbst kanonisirte angebliche verstorbene Heilige vom Volk angerufen worden sind, von denen die Päbste selbst hinterdrein gestehen mußten, theils daß sie nie existirt, theils daß sie nichts weniger, als Heilige, gewesen seien, daß auch längere Zeit angebliche Reliquien von Heiligen verehrt worden sind, die sich nachträglich theils als Thierknochen, theils als Gebeine von Verbrechern erwiesen, dies ist allbekannt. Vor Kurzem aber ist ein so plumper Betrug dieser Art offenbar geworden, daß es beinahe unglaublich zu sein scheint. Folgendes wurde nämlich vor zwei Wochen aus Canada in öffentlichen Blättern gemeldet. In den katholischen Kirchen des Bisthums Montreal in Canada wurde letzten Sonntag bei der Hochmesse auf Anordnung des Papstes in Rom eine Erklärung verlesen, daß eine Anzahl „Reliquien“, welche Bischof Zabre vor einigen Jahren aus Rom mitgebracht hatte, keine echte Reliquien seien, sondern daß der Bischof das Opfer eines gewissenlosen Juden, der zu Rom mit falschen Reliquien handelt, geworden sei. Der Bischof war nämlich im Jahre 1880 nach Rom gereist, um einige Reliquien für sein Bisthum zu erwerben. Er war ungeheuer erfolgreich und kehrte förmlich mit „Schätzen“ beladen zurück. Darunter befanden sich unter Anderem auch die Gebeine des heiligen Claudius und der heiligen Juliana. Man hatte dem Bischof versichert, dieselben seien 1870 von den Piemontesen, als sie Rom eroberten, aus dem St. Peters-Dom in die Straße geworfen worden. Auf diese Weise seien sie in den Besitz eines jüdischen Antiquars gerathen, dem sie dann der Bischof für schweres Geld abkaufte. Die Gebeine des „heiligen Claudius“ wurden in der Kirche von Lachine, die der „heiligen Juliana“ in der Klosterkirche von St. Anna mit großer Feierlichkeit beigesetzt. Den Heiligen wurden Altäre errichtet und mit großer Feierlichkeit eingeweiht. Andere Reliquien wurden an reiche Gläubige zu guten Preisen abgesetzt, so daß der Bischof mit seiner Reliquien-Speculation auch noch vom finanziellen Standpunkt aus ein ganz gutes Geschäft gemacht hatte. Eine Anzahl „Wunder“, welche an den Altären von St. Claudius und St. Juliana geschahen, besiegelten die Sache. — Indessen war das Gerücht von den Reliquien-Erwerbungen des Bischofs Zabre nach Rom zum Papst selber gedrungen. Dieser war nicht wenig erstaunt. Denn er wußte sehr gut, daß die Piemontesen keine Heiligen aus St. Peter geworfen hatten. Er ließ nachforschen und der ganze Betrug kam an den Tag. Indessen schwankte der Papst lange, was er thun solle. Einerseits fürchtete er das Aergerniß,



welches bei den „Gläubigen“ dadurch erregt werden mußte, wenn die Reliquien, besonders nachdem sie schon so lange von den Gläubigen verehrt worden und auch, wie den Leuten versichert worden, schon Wunder bewirkt hatten, für unecht erklärt würden; — andererseits durfte doch ein so leicht zu entdeckender Betrug nicht gestattet werden. Das Resultat der päpstlichen Erwägungen ist die am letzten Sonntage in allen Kirchen des Bisthums verlesene Erklärung. Diesem Bericht folgte einige Tage später die Nachricht: Die angeblichen Gebeine des heiligen Claudius und der heiligen Juliane werden auf Anordnung des Papstes dieser Tage verbrannt werden, und ihre Asche wird in alle vier Winde geworfen werden. Die Capelle, welche den Reliquien errichtet und worin sie mehrere Jahre von den Gläubigen verehrt worden waren, werden mit Weihwasser desinfectirt werden. Die frommen Gläubigen, welchen der Bischof einen Theil seiner Reliquien für schweres Geld verkauft hatte, drohen mit Schadenersatzklagen. W.

**Chili.** Der „Presbyterian“ berichtet: Nach einem kürzlich veröffentlichten Gesetz ist in Chili der Katholicismus als Staatsreligion abgeschafft, und allen christlichen Gemeinschaften wird vollkommene Religionsfreiheit verheißen. Der Eid, welchen der Präsident der Republik bei der Uebnahme seines Amtes ablegen muß, enthält nicht mehr die Klausel, welche ihn verbindlich macht, für die Aufrechterhaltung der „römisch-apostolisch-katholischen Religion“ Sorge zu tragen. F. B.

## II. Ausland.

**Religionsbekenntniß der Mitglieder des deutschen Reichstags.** Hierüber berichtet die Allg. Rz. vom 19. December v. J., wie folgt: Von den 392 Mitgliedern des deutschen Reichstages (fünf Nachwahlen stehen noch aus) haben sich nach dem neuen Rirth'schen Parlaments-Almanach 137 als Katholiken bezeichnet. Davon gehören 99 dem Centrum an; außerdem bekennnt sich die ganze polnische Fraction, aus 16 Mitgliedern bestehend, zur römisch-katholischen Kirche. Nur zwei Abgeordnete sind als mosaischer Religion aufgeführt, nämlich Loewe und Singer. Unter den 253 Evangelischen bezeichnet sich 1 (von Hülst) gleichzeitig als Mennonit, und 10 Lutheraner gehören als Hospitanten dem Centrum an. Die größte Mannigfaltigkeit in den Angaben mit Bezug auf das Religionsbekenntniß waltet bei den Socialdemokraten ob. Fünf derselben (Dieß-Hamburg, Harm, Hasenclever, Kräcker und Meister) nennen sich evangelisch, je 1 katholisch bezw. mosaisch (wie oben); bei drei (Blos, Liebknecht und v. Vollmar, der sich in der vorigen Legislaturperiode noch Katholik nannte) fehlt jede betreffende Angabe; je vier (Bock-Gotha, Frohme, Heine und Köbiger) bezeichnen sich als Dissidenten und als confessionslos (Geiser, Kahser, Sabor und Biereß); endlich je zwei als freireligiös (Grillenberger und Stolle), und als religionslos (Bebel und Schuhmacher). Uebrigens weist auch die Volkspartei ein Mitglied (Kröber) auf, das sich als confessionslos ausgibt.

**Die Einweihung des neuen Straßburger Universitätsgebäudes.** Dr. Munkel schreibt: „Die Weihrede hielt der zeitige Rector der Universität Professor Sohm, mit Beziehung auf die Inschrift „den Wissenschaften und dem Vaterlande“. Obgleich sich nun die Rede durch gehobene Wendungen und Gedanken auszeichnete, so vermist man doch eins. Wie weder Gottesdienst noch Weihgebet bei der Feier stattfand, so hielt auch Sohm in seiner Rede alles Religiöse und den Namen Gottes fern; und Sohm ist seiner Gesinnung nach Lutheraner. Aber gerade das, daß er als finsterner Lutheraner an der Universität verschrien ist, soll ihn zu seiner Zurückhaltung bewogen haben. Der prachtvolle Bau! Leider will die Wissenschaft darinnen von Gott nicht wissen.“

**Hannover.** Das „Kirchen-Blatt“ der Breslauer vom 15. December v. J. schreibt: „Wir gedachten neulich des Pastor Beer in Ostfriesland, welcher dem dortigen neuorganisirten Consistorium den Gehorsam weigert. Derselbe beschreibt die Veränderung, welche mit dem Consistorium vorgegangen ist, folgendermaßen: 1) Das Auricher Consistorium

ist Kirchenbehörde nicht nur der lutherischen und reformirten Kirche Ostfrieslands, sondern auch der Gemeinden von Bentheim, Lingen, Bremen und Plesse, so daß sich das Schwergewicht zu Gunsten der Reformirten bedeutend verschoben hat (140,000: 53000 früher gegen 140,000: 80,000 jetzt); 2) es besteht aus 3 reformirten und 3 lutherischen Mitgliedern, der Vorsitzende ist reformirt und gibt bei Stimmengleichheit den Ausschlag, während früher das Consistorium lutherisch war und seit 1799 bisher nur einen reformirten Generalsuperintendenten als Mitglied hatte; 3) für die Reformirten entscheidet bei Internis eine rein reformirte Instanz, über die lutherischen Interna entscheidet die Gesamtbehörde mit ihrem reformirten Uebergewicht. 4) Da das Gesamtconsistorium bei innerkirchlichen Dingen der lutherischen Kirche Ostfrieslands dem hannoverschen Landes-Consistorium untergeordnet ist, so ist damit ein reformirter, bezw. officiell paritätischer d. h. unirter Sauerteig in die innerkirchliche Verwaltung und Regierung der lutherischen Landeskirche von ganz Hannover eingeführt, sofern die neue Einrichtung auch dem hannoverschen Landesconsistorium seine confessionelle Reinheit zu nehmen droht. 5) Das alles ist der lutherischen Kirche Ostfrieslands und Hannovers angethan und aufocroptiert wesentlich durch eine reformirte Synode, ohne daß ein kirchliches Organ auf jener Seite auch nur gefragt wäre. 6) Beachtet man die Verhandlungen der Synode und bedenkt, daß eine Kirchenbehörde von 6 Mitgliedern in keinem Falle Arbeit genug hat für ihr Regiment über nur 220,000 Seelen (zumal nach Abtrennung der Schulsachen), so ist die Schlußfolgerung wohl nicht zu kühn, daß das Murricher Consistorium darauf angelegt ist, seinen Wirkungskreis (zunächst auf die lutherischen Gemeinden Papenburg, Meppen, Lingen und wer weiß, wie weit?) auszubehnen." — Es ist dies ein guter (!) Anfang, der hannoverschen Landeskirche den Stempel einer in aller Form unirten Kirche aufzubrüden.

W.

**Bibelrevision.** Nachdem in einem Artikel mit der Ueberschrift: „Die Zukunft der ‚revidirten Bibel‘ nach der Geschichte“ im „Sächs. Kirchen- und Schulblatt“ vom 18. December v. J. der früheren Bibelrevisionen gedacht ist, wird darin, wie folgt, fortgesetzt: „Alle diese Revisionen sind am lutherischen Volke wirkungslos vorübergegangen, daselbe hat seine alte echte Lutherbibel behalten. . . Wird nun die neue großartig geplante, mit mächtigen Mitteln, mit großer Zuversicht allgemeiner Einführung vorgehende Revision einen anderen Erfolg erzielen? — Sie bringt nicht 400 Aenderungen, wie Franke und Zehner beantragten, sondern mehr denn 5000 geänderte Verse, im Alten Testamente über 20 %, ja, abgesehen von den am wenigsten geänderten Psalmen über 23 % seiner Verse, ist also eine großartige. Sie stützt sich auf Beschlüsse des evangelischen Kirchentags, also zunächst einen Antrag der Union, in dessen Vertretung aber die Eisenacher Konferenz der deutschen Kirchenregimente zur Aus- und Durchführung eingetreten ist. Dennoch, dennoch ist zu fragen nach dem Erfolge. Die evangelischen Kirchenregimente vermögen die allgemeine Einführung, und zwar nur in Deutschland — und die lutherische Kirche, die erst berechnigte Besitzerin der lutherischen Uebersetzung, reicht weit über dessen Grenzen hinaus — vorzubereiten, aber nicht durchzuführen. Sie können dieselbe in den Schulen gebieten, sie vermögen sämtliche alte Lutherbibeln aus den Kirchen auszuweisen und mit revidirten ersetzen zu lassen, neue Perikopenbücher nach der revidirten einzuführen, aber dem lutherischen Volke können sie dieselbe nur empfehlen, nicht befehlen; sie vermögen sämtliche Bibelanstalten für Verbreitung nur der revidirten Bibel zu gewinnen, aber sie können nicht verbieten, daß neue Anstalten für Druck und Verbreitung der alten Lutherbibeln entstehen, oder das Volk seinen Bedarf vom Auslande bezieht. Die Liebe des lutherischen Volks zur alten Lutherbibel, getragen von den Willkürden alter Hausbibeln, die bisherigen Mißerfolge aller Revisionsbestrebungen und Versuche lassen zunächst nur erwarten Kampf und Spaltungen, in welchen der Weg des Protestes, welchen die amerikanisch-lutherische Kirche be-



reits gebahnt hat, wird reichlich betreten werden, bis es in den deutsch-lutherischen Kirchen zwei Bibeln gibt, eine alte „echte“, und eine neue, „geänderte“, bis im Kern des lutherischen Volks die alte Lutherbibel, die „alte echte“, den Sieg behält, wie bisher. Das ist die Zukunft der dermaligen Bibelrevision nach der Geschichte.“ Dasselbe Blatt vom 25. December v. J. berichtet: Aus Oesterreich von Wien aus wird der Redaction geschrieben, daß die evangelische Kirche von Oesterreich-Ungarn vor der Hand noch die alte Lutherbibel behalten will. — Nimmt man zu diesen Stimmen noch die Thatsache, daß die Referenten auf allen sächsischen Conferenzen, soweit dieselben darüber verhandelt haben, sich entweder sehr bedenklich oder ganz ablehnend gegen die Bibelrevision, wie sie in der Probebibel vorliegt, ausgesprochen haben, so stellt sich die nicht wegzuleugnende Thatsache heraus, daß hier die Sympathien nicht wachsen, sondern gewaltig abnehmen.

**Verfäkung.** In der „Hannov. Pastoral-Correspondenz“ vom 6. December v. J. schreibt ein Einsender: „Ein Pastor soll auch für das Wohl und Durchkommen seiner Familie sorgen; ist sein Pfarreinkommen sehr gering, daß er nur höchst mangelhaft für die Ausbildung seiner Kinder sorgen kann, so ist er moralisch gezwungen, sich nach einer besser dotirten Stelle umzusehen.“ Auf welche Schriftstellen gründet dies der Einsender? Wir können damit nicht dienen, wohl aber mit solchen, die das Gegentheil bezeugen. Zwar erinnert die Redaction an folgendes Beispiel: „Die Pfarre auf der einsamen Insel Grimö, sechs Meilen nördlich von Island, fern von dem Verkehr gebildeter Menschen, mannigfaltige Entbehrungen bietend, ist eine Durchgangspfarre. Der jetzige Pfarrer Pjetur Gudmundson hat aber bislang 16 Jahre als Pastor und Lehrer an der kleinen frommen und tüchtigen Gemeinde von 88 Seelen ausgehalten. Das ist wunderschön!“ Aber warum sollen solche Pfarren nothwendigerweise nur „Durchgangspfarren“ sein? Wir meinen, daß dazu ganz andere, und nicht solche fleischliche, Gründe den Ausschlag geben. Wem das zu viel ist, daß er, wie Barnabas und Paulus, seine „Seele dargebe für den Namen unsres HErrn Jesu Christi“ (Act. 15, 26.), der thut besser, er erwählt einen weltlichen Beruf, als das heilige Predigtamt. Daher ein Prediger schon bei der Wahl einer Gehilfin darauf sehen sollte, ob dieselbe auch bereit sei, mit einem Diener Gottes alles zu opfern, was in anderen Berufsarten auch ein Christ berücksichtigen darf. Warum soll gerade ein Prediger es für absolut nöthig ansehen, daß seine Kinder eine höhere Ausbildung erlangen? Warum haben die Prediger so herrliche Verheißungen? Etwa darum, weil das Predigtamt irdische Vortheile bringt?!

**Freimaurerei.** Bekanntlich hat jüngst Pabst Leo XIII. eine Encyklika gegen die Freimaurerei und das Logenwesen erlassen. Gegen diese Encyklika hat ein gewisser Findel in Leipzig eine Flugschrift erscheinen lassen („Die Pabstkirche und die Freimaurerei“), in welcher er die letzten Ziele der Loge in folgenden Worten angibt: „Jeder Freimaurer, der nicht mit geistiger Blindheit geschlagen ist, wird aus den fortgesetzten Angriffen auf den Bund und seine Einrichtungen unschwer herausfinden, worauf unsere ernste und ausdauernde Arbeit gerichtet sein muß, nämlich auf die Zertrümmerung des kirchlichen Autoritätsprinzipes, wie es sich in der Erziehung und Schulung des Volkes zur Stunde noch geltend macht. Für einen harmonischen Fortschritt der Völker (Conrad, die Loge im Culturkampf. 1876. S. 37) gibt es nichts Hemmenderes als dieses Prinzip. Es hält, so zu sagen, die Seele des Volkes in der schmachlichsten Knechtschaft, während der Leib durch die moderne staatliche Gesetzgebung frei geworden ist. Daher der unheilvolle Riß im innersten Wesen der Volksnatur, der notorische Widerspruch in der Erziehung, die aus Einem Gusse sein müßte, um Segen zu verbreiten. Dadurch, daß sich die bürgerliche Gesellschaft unter den entgegengesetzten Prinzipien entwickelt als die religiöse Gesellschaft, daß im Staate die Freiheit und in der Kirche die blinde Autorität herrscht, wird jener Riß von Tag zu Tag klaffender, so lange der Kirche irgendwelcher

bestimmende Einfluß auf die Jugendbildung bleibt. Darum muß die Kirche von der Schule getrennt und letztere auf ihr eigenes Prinzip, das der Freiheit naturgemäßer Entwicklung, gestellt werden. In erster Linie ist — und das erstreben auch die Freimaurer (und nicht diejenigen Frankreichs allein!) — der vulgäre Religionsunterricht abzuschaffen.“ — Wir meinen, das ist Aufschluß genug eines Wissenden. W.

**Ägliche Zustände in der schwedischen Landeskirche.** Der schwedische Schriftsteller Strindberg, der wegen Verpötlung des Abendmahles angeklagt war, ist durch die Jury für Pressfreiheitsfachen freigesprochen und seiner Haft entlassen worden. Ein vor dem Stockholmer Rathhause versammelter Menschenhause empfing den durch seinen großes Aufsehen erregenden Proceß zum „Märtyrer der Freiheit“ gestempelten Mann mit lautem Freudengeschrei. (Allg. Rztg.)

**Südafrika.** Ueber die kirchlichen Verhältnisse Südafrikas schreibt Missionsdirector Wangemann vom Potscheffstrom: Die ursprüngliche Kirche des Landes ist die Niederdeutsch gereformeerde Kerk, deren Synode in der Kapstadt tagt und die in der alten Kolonie das bedeutende Uebergewicht hat. . . Von dieser niederdeutsch gereformeerden Kerk hat sich die abgescheidene Kerk abgesondert, deren strengste Ausläufer die sogenannten Droppers sind. Sie verwerfen den Gebrauch der Kirchenlieder (außer Psalmen) und halten streng auf Kirchenzucht und alte kirchliche Gebräuche. Sie sind prinzipielle Gegner der Heidenmission, weil sie die Farbigen für die von Gott selbst verworfenen Kanaaniter halten. Zu der abgeschiedene Kerk gehört auch der Präsident Paul Krüger, der im Unterschied zu seiner Kirchenpartei die Mission stark begünstigt.

**Westafrika.** Die „Germania“ ist empört darüber, daß Lüderitz und Dr. Höpfner das Versprechen eingegangen sind, in ihren westafrikanischen Besitzungen keine katholische Mission zu begünstigen. Aus dem bekannten Vorrathe ihrer Missions-Geschichtsmacherei langen sie einen Farbetopf hervor, womit sie die protestantische Mission möglichst schwarz machen. Ihnen antwortet K. Grundemann, was die Forderung der Gleichberechtigung der katholischen Missionare mit den protestantischen anbelangt, welche die Germania so nachdrücklich geltend macht: Im Namaqualande haben deutsche Missionare von der rheinischen Gesellschaft Jahrzehnde lang in der hingebungsvollsten Weise gearbeitet, und nach Verhältnissen bedeutende Erfolge erzielt. So lange in dem unwirtschaftlichen Lande kein europäischer Schutz war, haben es auch katholische Missionare nicht versucht, sich niederzulassen. Jetzt, nachdem die grundlegende Arbeit gethan ist, und ausgebehnte evangelische Gemeinden gesammelt, ja, die betreffenden Namastämme in gewissem Maße bereits christianisirt sind, jetzt, nachdem in dem wüsten Lande der Verkehr erleichtert und europäischer Schutz gewonnen ist — jetzt verlangen die Katholiken, daß man ihnen behülflich sei, eine Gegenmission zu eröffnen, und in die jungen Christengemeinden unselige Verwirrung zu bringen. Gibt es nicht noch Heiden genug in Afrika, bei denen alle katholischen Missionare vollauf Beschäftigung finden? (Neues Zeitblatt.)

**Neurologisches.** Am 5. December v. J. entschlief Pfarrer E. Fischer, früher in Artelsbosen, dann in Theilenhofen in Mittelfranken (Bayern), während zweier Perioden Redacteur des „Freimund“. Als er deswegen von seinem Oberconsistorium eine Erinnerung erhielt, daß er sich in seinem „Freimund“ zum Anwalt der Separation mache, erwiderte er seinem Kirchenregiment, „daß die Separation nur dann keinen Anklang in Bayern finden werde, wenn daselbst die lutherische Kirche mit allen ihren Schätzen gewahrt werde.“ Geboren war er im Jahr 1817. W.